

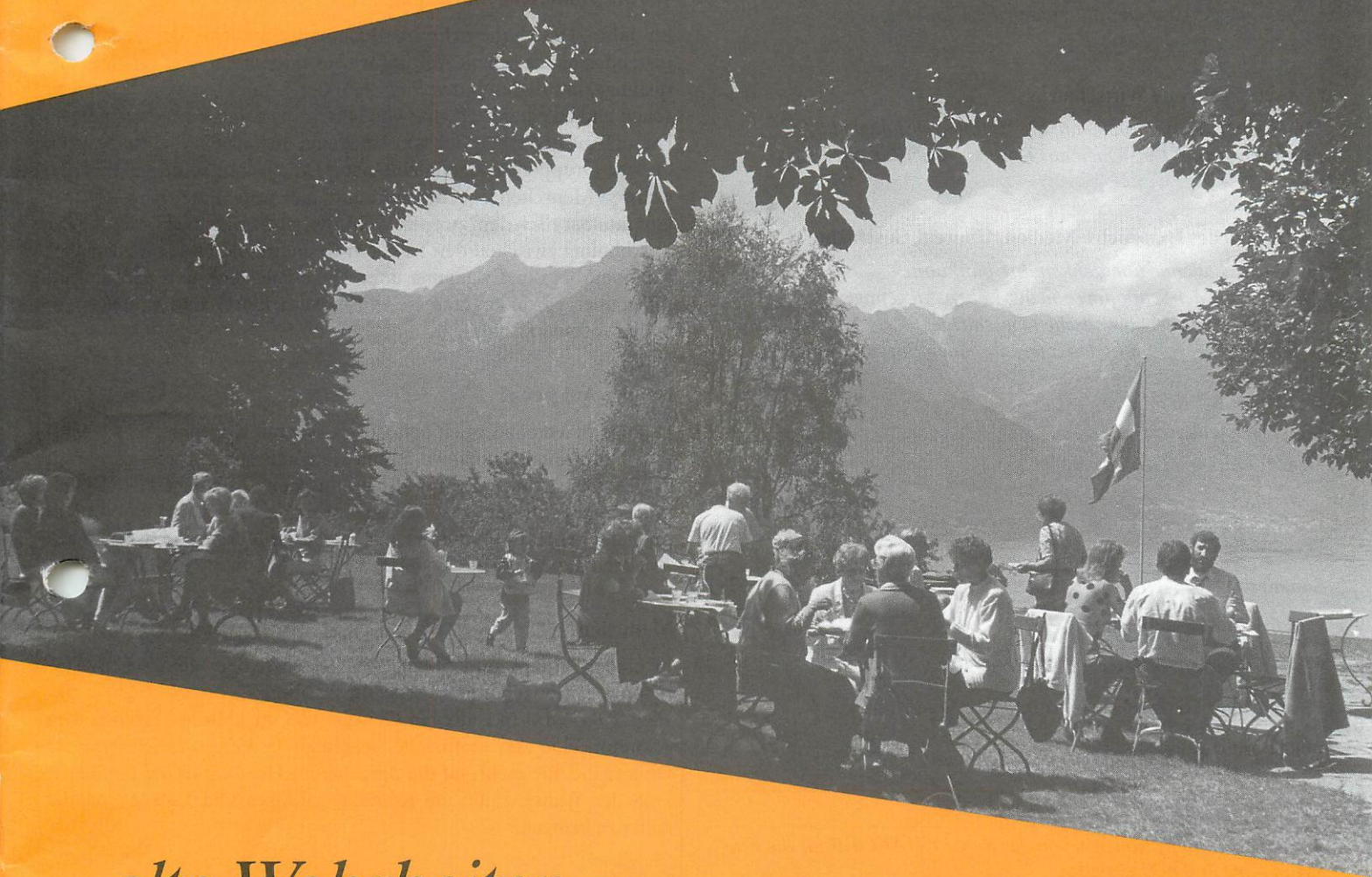
CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 8, 9, 10
AUG./SEPT./OKT. 1992
44. JAHRGANG

Konferenzbericht
Sommer 1992



alte Wahrheiten –

neue Wege

*Internationale Konferenz für Moralische Aufrüstung, Caux, Schweiz,
3. Juli– 27. August 1992: «Demokratie beginnt mit mir»*

Einsichten,

Erfahrungen,

Perspektiven

Grossstädte – Wirklichkeit und Chancen 4–6

*Los Angeles, Richmond, London, Rio de Janeiro:
Tatsachen und Initiativen*

Auch die neuen Mauern müssen niedergerissen werden 7–9

*Jugendliche aus Ost- und Westeuropa denken nach, diskutieren
und handeln*

Europa erneuern – Spaltungen überwinden 10–12

*– Zuerst Schicksals-, dann Wirtschaftsgemeinschaft
– Bereits Erarbeitetes hat Modellcharakter
– Die Rolle der Männer und Frauen des Glaubens*

Mensch, Ethik und Wirtschaft 14–16

*Einwirkung der Werteskala auf die Wettbewerbsfähigkeit:
Erfahrungen und Einsichten aus Europa, Amerika und Japan*

Im Zeichen des Umbruchs: Medien, Umwelt, Geschichte . . . 18–20

*– Medienschaffende überdenken ihre Funktion
– Bewahrung der Schöpfung – neuer Lebensstil gefragt
– Lektionen aus der sowjetischen Geschichte
– Der geistliche Faktor in den internationalen Beziehungen*

Zum Nachdenken: 17

Wege zur inneren Freiheit

Verschiedenes:

Sommerbilderbogen 12–13

Lesetips und Bestellschein 23–24

Nächster Termin: Winter 92/93 22

Caux: Woher kommt das Geld? 22

Abonnementaktion 23

*Wir danken unsern Kollegen von der Revue CHANGER für die Ein-
sichtnahme in ihre Unterlagen.*

Karikaturen: Cameron-Johnson, Engebretsen, Hughes

Fotos: Channer, Hodel, Odier, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng,
Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postscheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BENTELI Druck AG, 3084 Wabern-Bern

Warum Moralische Aufrüstung?

Im Jahre 1938 erliess Frank Buchman angesichts der zum Krieg aufrüstenden Völker einen Aufruf für eine «moralische und geistige Aufrüstung», um dadurch den Ursachen der Konflikte an die Wurzel zu gehen und zu einer Welt «frei von Hass, Angst und Gier» beizutragen. Dieser Aufruf verlieh der von Buchman angeregten, internationalen Oxford-Gruppenbewegung eine neue Dimension. Seither haben sich weltweit Menschen jeglicher Herkunft in diesem Sinne eingesetzt.

Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg ging es um die Förderung der Versöhnung zwischen den früheren Gegnern, die Hilfe an ehemalige Kolonien bei der Erlangung ihrer Unabhängigkeit und das gemeinsame, übergeordnete Interesse von Arbeitnehmern und Arbeitgebern in der Volkswirtschaft.

Heutige Aufgaben?

In jüngerer Vergangenheit befasste sie sich mit Krisenherden wie Südtirol, Nordirland, Simbabwe, Papua-Neuguinea oder Kambodscha; mit der Neubeurteilung der moralisch-ethischen Grundlagen der Demokratie angesichts der drastischen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa und der Ex-Sowjetunion; mit der Verminderung der Spannungen zwischen den Wirtschaftsblöcken Japan, USA und Europa.

Methoden?

In einem Artikel zum 50jährigen Bestehen der Moralischen Aufrüstung schrieb die französische Tageszeitung *Le Monde*: «Seit 1946 wird in Caux ein Gewebe von unzähligen Verbindungen geknüpft, eine Art inoffizielle, scheinbar in Vergessenheit geratene Diplomatie, die mehr auf die Sprache des Herzens als auf die Feuerkraft der Waffen zählt, um Konflikte zu lösen und Völker einander näher zu bringen.»

Die Grundlagen?

Eine moralische und geistige Erneuerung ist Angelegenheit eines jeden. Sie beginnt mit der Bereitschaft, im eigenen Leben die Änderungen zu vollziehen, die man in der Gesellschaft verwirklicht sehen möchte. Die Verpflichtung, Gottes Führung für das tägliche Leben zu erbitten, schafft die Grundlage für schöpferische Initiativen und gemeinsame Aktionen. Die unverrückbaren Werte der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe sind die Grundlagen dieser persönlichen und weltweiten Erneuerung im privaten wie im öffentlichen Leben.

Die zwei Bilder der Sommerfrische am Genfersee zeigen, dass dort die Schöpfung grosszügig war und die Konferenzteilnehmer für eine kürzere oder längere Zeit diesen fast idyllischen Rahmen von Caux geniessen konnten. Was die Menschen beschäftigte, die während der acht Wochen der Sommersaison im früheren Caux-Palace eintrafen, war jedoch alles andere als idyllisch. Es sei denn, wir schirmen uns bewusst oder unbewusst von Geschehnissen ab, ist uns heute allen schmerzlich bewusst, dass wir uns mitten in einem Umbruch befinden, der viel Leid aller Art nach sich zieht. Diese Realität kennzeichnete denn auch die Begegnungen des Sommers 1992.

* Russische Historiker und Philosophen suchten mit Hilfe ausländischer Kollegen nach den moralischen Lektionen aus der sowjetischen Geschichte.

* Eine interdisziplinäre Gruppe eines renommierten amerikanischen Forschungsinstituts untersuchte den geistlichen Faktor als fehlende Dimension der Staatskunst.

* Asiaten und Europäer aus dem öffentlichen Leben äusserten ohne gegenseitige Absprache dieselbe Sorge über den aufkommenden Nationalismus, der das eigene Volk zulasten eines anderen bevorzugt, während sich doch der Alleingang immer offensichtlicher (man denke an die Umweltpolitik) als unzulänglich erweist.

* Bewohner verschiedener Grossstädte traten in einen intensiven Austausch, um angesichts der explosiven Mischung von Rassismus, Arbeitslosigkeit und Drogenhandel, die sich in den Agglomerationen zusammenballen, voneinander Lösungsansätze und -modelle zu erfahren.

* An der Tagungsreihe «Mensch und Wirtschaft» stellte sich klar heraus, dass die alleinige Verwaltung von Finanz- und Technologiekapital der **Wirtschaft keine Zukunft garantiert**. Firmen müssten sich ebenso darum bemühen, das «Kapital an inneren Werten» zu pflegen. Dies wurde



Schloss Chillon am Genfersee (Caux ganz oben rechts)

denn auch in sieben Arbeitsgruppen über verschiedene Bereiche vertieft, wie z.B. jener der Medien und der Ökologie.

* Flüchtlinge und Kriegsvertriebene aus Europa und anderen Kontinenten fanden sich in Caux ein, unter ihnen Menschen, die mitten in aller Not den steinigen Pfad der inneren Erneuerung beschritten hatten und dadurch aus ihrem Leid geläutert und trotz Verlusten verständnisvoll und hilfsbereit für andere hervorgegangen waren.

Wodurch unterscheiden sich diese Begegnungen in Caux von jenen auf einem internationalen Flughafen oder auch einer Uno-Konferenz? Die Tage in Caux sind gekennzeichnet durch die persönliche Besinnung angesichts der Bedürfnisse der Welt. Nicht eine Besinnung also, die uns entrückt, sondern eine Stille, die erneuert und uns so der Welt und den Mitmenschen wieder zuführt, eine Sinnerfüllung mitten in den heutigen Turbulenzen.

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der Konferenzen in Caux wurde unlängst von einem Regierungsbeamten als «das erstaunliche Prinzip der Selbstversorgung» definiert, weil alle Tagungsteilnehmer füreinander sorgen, indem sie sich an der Verrichtung der täglichen Pflichten beteiligen können. Ein Professor für Kybernetik beschrieb seine allmor-

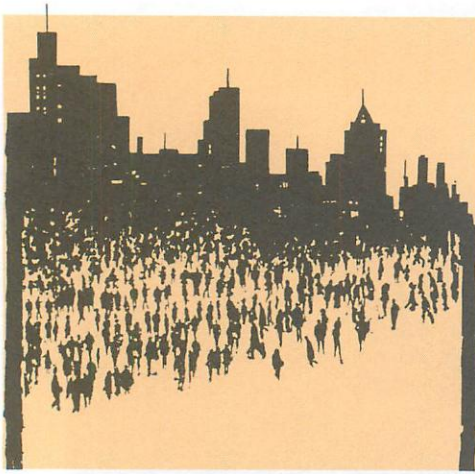
gendliche Betätigung beim Gemüseputzen als «phantastisch». Nicht allein die praktische Arbeit muss das Erlebnis gewesen sein, sondern auch die Gemeinsamkeit im Dienen mit so ganz anderen Menschen, die ebenfalls nach neuen und kreativen Lösungen suchen.

Über hundert Freiwillige tragen jeweils wesentlich zum Verlauf der Konferenzen bei. Zwei von ihnen aus Neuseeland unternahmen während der Konferenzsaison einen zweitägigen Ausflug und erappten sich dabei, dass sie gesprächsweise einander die Rückkehr nach Caux als: «nach Hause fahren» bezeichneten. Offenbar fühlt man sich wohl und wie zu Hause, auch wenn man sich in Caux geographisch am anderen Ende der Welt befindet, wenn der innere Weg der Erneuerung begonnen, das Leiden anderer aus nah und fern unvoreingenommen begleitet wird und der einfache Dienst am Nächsten stattfinden kann.

Wer möchte nicht inmitten der enormen Umwälzungen mit seinem vom Schöpfer geschenkten Tiefsten im Einklang leben und mit neuen Impulsen weiterwirken? So gesehen, war die prächtige Natur rund um das Mountain House in Caux wie ein Augenzwinkern dessen, der uns dazu ermuntert.

Christoph Spreng

Grossstädte - Wirklichkeit



Im Verlauf von vier Jahren bewegen sich die Bewohner eines Quartiers der amerikanischen Stadt Portland vom Dauerzustand der Angst und der Gewalttaten hin zu einem ruhigen, nachbarlichen Miteinander. Dies war eines der Beispiele, die an der Städtetagung vom 15. – 21. Juli in Caux vorgestellt wurden.

Aus Bradford in Nordengland, wo sich seit etwa zwanzig Jahren eine Ausdrucksform des Islam zeigte, die als besonders aggressiv empfunden wurde (insbesondere während der Veröffentlichung der «Satanischen Verse» von Salman Rushdie), schilderte ein Sprecher der islamischen Bewohner den Wandel, der sich vollzog, seitdem zwölf Persönlichkeiten der christlichen und islamischen Gemeinden die Idee einer «Wallfahrt» nach Pakistan, dem Geburtsland vieler Bradforder, lanciert hatten. Die Reise, in deren Verlauf die Gruppe

teilen enger geworden, und verschiedene Anlässe führen sie zusammen, wo früher miss-trauische Distanz die Regel war.

Gewählte Vertreter der Aussenquartiere von Rio de Janeiro berichteten von ihren täglichen Bemühungen, die Bewohner von Drogenabhängigkeit und Gewalttaten zu befreien, nachdem sie selbst vom Alkoholismus losgekommen waren.

Anstatt einer Analyse der Vorstadtprobleme haben die Städtetagungen von Caux – 1988, 1990 und 1992 – Modelle vorgestellt und berichtet, wo etwas in Bewegung geriet, nachdem sich Personen und Gruppen ihrer Möglichkeiten bewusst geworden waren und ihr Verhalten geändert hatten.

Solche Beispiele, einschliesslich der oben kurz erwähnten, haben Schule gemacht. Einzelne haben sich den Herausforderungen gestellt und eine Vielfalt von Initiativen entwickelt.

DISKRIMINIERUNG

Verschiedene Teilnehmer waren gezeichnet von persönlich erlebter Rassendiskriminie-

laut ihnen allen nicht die Einzelfälle, sondern die vorherrschende und durch Statistiken belegte Haltung, die den Afro-Amerikaner für dieselben Taten durchschnittlich härter bestraft als den weissen Mitbürger. Vieles liegt diesen Vorurteilen zugrunde. Diese «schmerzliche Verzerrung» des Bildes des schwarzen Amerikaners wurde von Frau Audrey Burton hervorgehoben, bis vor kurzem Sonderassistentin des New Yorker Beauftragten für Strafvollzug.

Drei Schwarze aus der von Krawallen geprüften Innenstadt von Los Angeles erzählten von einem Picknick, welches die verfeindeten Crips- und Bloods-Banden kurz nach den Krawallen vom vergangenen Juni zusammengeführt hatte: «Wir waren 3000 Teilnehmer und es gab keinen einzigen Zwischenfall», berichtete einer von ihnen. «Die Zeitungen, die vorher täglich voll von den Krawall-Berichten waren, nahmen keine Notiz von diesem friedlichen Anlass.» Die drei jungen Schwarzen sehen im weissen Rassismus das eigentliche Problem.



Delegierte aus Rio (links) mit Bürgermeister Walter Kenney von Richmond, Virginia (ganz rechts) und Stadtrat Henry Richardson

aus Bradford verschiedene Moscheen und einige der wenigen Kirchen Pakistans besuchte, wurde zum vertrauensbildenden Erlebnis für die Teilnehmer. Seither ist der Kontakt zwischen den beiden Bevölkerungs-

rung, andere hatten sich täglich für deren Behebung eingesetzt: Mitglieder von Räten für interrassische Beziehungen in England, Beschäftigte im Strafvollzug der nordamerikanischen Justiz. Besonders schwerwiegend sind

«EINE KAMPAGNE WIRD NICHT AUSREICHEN»

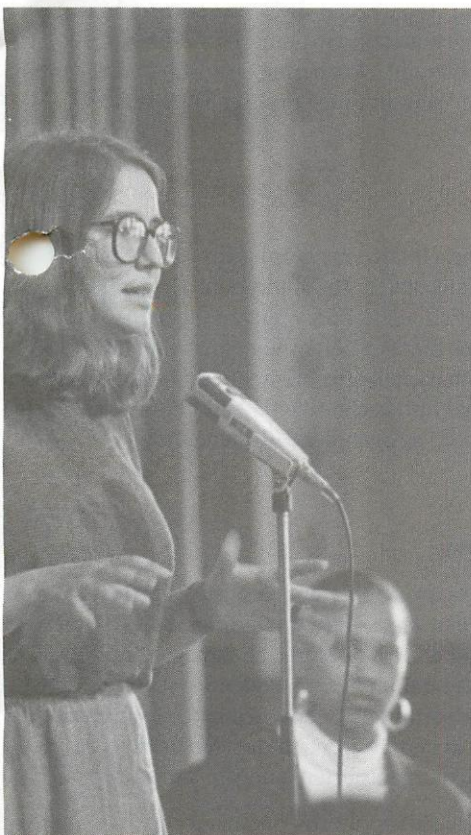
Vorerst waren viele in Caux anwesende weisse Amerikaner sprachlos. Allmählich wich die Stille einem Gespräch und einer Verständigung auf einer echteren Ebene. «Ich hatte vor den Schwarzen Angst», sagte Melanie Trieb aus den Stüdstaaten, «weil ich ihnen bisher nie wirklich begegnet bin. Ich bitte Sie um Verzeihung für meine Vorurteile, meine Angst und Gleichgültigkeit.»

Sie meldete sich als erste Freiwillige, um eine Reihe von Versammlungen in amerikanischen Grossstädten zu veranstalten. Diese werden sich laut einer Erklärung der anwesenden Nordamerikaner mit der «Qual des Rassismus, welche der Erbsünde in unserer nationalen Seele, der Sklaverei, entspringt», befassen. «Nur wenn dieses Übel geheilt wird, wird es uns gelingen, die notwendigen Partnerschaften zu bauen, um mit Aids, Drogen und Gewalt in unseren Städten gemeinsam fertigzuwerden.»

Die vorgesehene Tagungsreihe wird Mitte nächsten Jahres in einer nationalen Konferenz in Richmond gipfeln, der Stadt, die noch vor 130 Jahren im amerikanischen Bürger-

und Chancen

krieg die Staaten anführte, die das Recht auf Sklavenhaltung verteidigten. «Richmond kann eine Schlüsselrolle spielen, um das notwendige Klima der Reue und Vergebung zu erzeugen», heisst es in der Erklärung weiter. «Eine Kampagne wird nicht ausreichen, um Amerika zu verändern, aber wir legen die Hand an den Pflug.»



anie: «... weil ich ihnen bis jetzt nie wirklich begegnet bin»

WANDEL IN RICHMOND

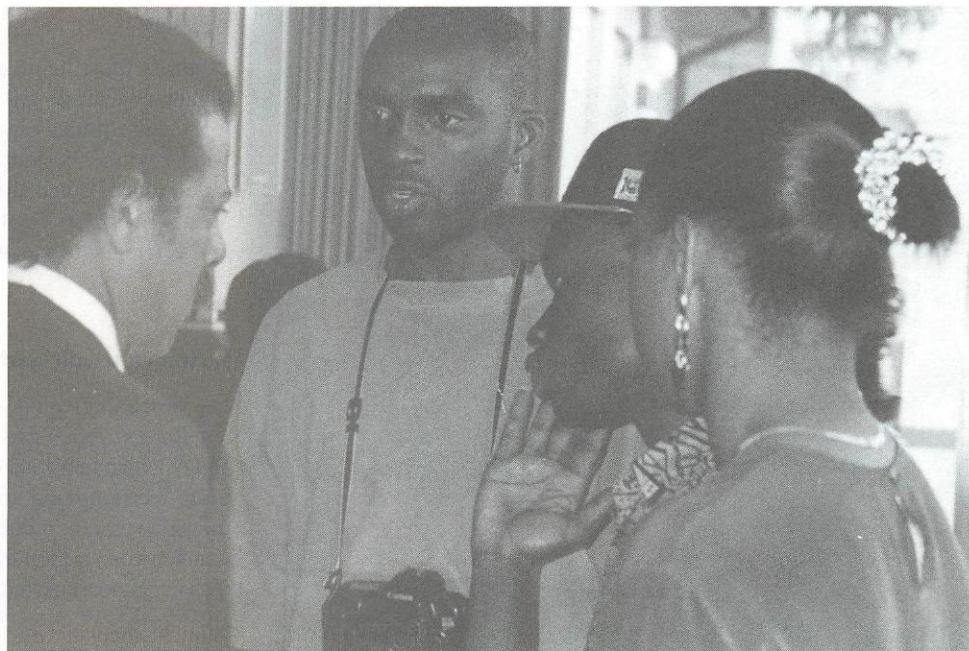
Der Bürgermeister von Richmond, Walter Kenney, stand an der Spitze der 22köpfigen Delegation, die an der Städtekonsultation teilnahm. Er sicherte die Unterstützung seines Amtes für die erwähnte Konferenz zu. Seine Stadt ist typisch für ihresgleichen: 55% der Bevölkerung sind Schwarze, 43% Weisse. Die Weissen besitzen die wirtschaftliche Macht und hatten bis 1977 politisch die Oberhand. Seither bilden die Schwarzen die Mehrheit im Stadtrat und stellen den Bürgermeister. Armut und Arbeitslosigkeit konzentrieren sich oft in den Stadtteilen der Schwarzen.

Stadtrat Henry Richardson erstaunte die Zuhörer, als er, angeregt durch die offenen Aussprachen in den Versammlungen, sein

offizielles Manuskript beiseitelegte und von seiner persönlichen Erfahrung von Hoffnungslosigkeit berichtete: «Jahrelang war ich selber schwer drogenabhängig. Heute spreche ich täglich mit jungen Leuten, um ihnen zu sagen, wie mein Leben in Ordnung kam. Auch sie können nämlich ihr Selbstvertrauen wieder finden; ohne dieses hilft ihnen auch das beste Stellenangebot nicht weiter.» Die andern Mitglieder der Richmond-Gruppe waren offensichtlich bewegt von Richardsons ehrlicher Erzählung.

AKTIVE PARTNERSCHAFT

Der frühere Oberstadtdirektor (Stadtschreiber) Howe Todd stellte das Projekt *Richmond*



Drei junge Sozialarbeiter aus Los Angeles

Renaissance vor, eine interracialistische Partnerschaft aus Geschäftswelt und Politik, die vom ersten schwarzen Bürgermeister der Stadt, Henry L. Marshall III, und T. Justin Moore, einem führenden weissen Geschäftsmann, gemeinsam gegründet wurde. Die beiden hatten sich früher als Anwälte in bürgerrechtlichen Fällen jahrelang bekämpft, lernten einander achten und gründeten schliesslich dieses Partnerschaftsprogramm. Im Laufe von zehn Jahren haben die je dreissig schwarzen und weissen Mitglieder der *Richmond Renaissance* 33 Projekte im Gesamtwert von mehreren Millionen Dollar lanciert. Viele Altbauten wurden renoviert, Tausende von Arbeitsstellen geschaffen und verwahrloste Innenstadtquartiere neu belebt.

Zu ihren neuesten Projekten gehört die Fortbildung von Polizisten in quartierspezifischer

Vorbeugungsarbeit. Bereits haben andere Städte ihr Interesse daran bekundet.

Solche Programme hängen vom gegenseitigen Vertrauen zwischen der Bevölkerung und der Verwaltung ab. «Oft bleiben die besten Vorschläge ausgerechnet wegen Konflikten zwischen jenen Leuten stecken, die etwas unternehmen möchten», meint der Richmonder Robert Corcoran, der mit seiner Frau das Forum «*Hoffnung in den Städten*» lanciert hat. Zweck des Forums, an dem regelmässig Vertreter aller in der Stadt wohnenden Volksgruppen teilnehmen, sind erneuerte Beziehungen zwischen Menschen und das Studium von allgemeingültigen, wirksamen Arbeitsmethoden.

Während ihres Aufenthaltes in Caux konnte die Gruppe aus Richmond nebst der Präsentation ihrer Erfahrungen und Pläne auch mit

Grossstadtbewohnern aus allen Erdteilen Erfahrungen austauschen.

Hari Shukla, Direktor des Rates für interracialistische Zusammenarbeit in Newcastle-upon-Tyne (England) war 1972, als er seine Arbeit begann, auf Widerstand gestossen: «Die Verunsicherung besteht immer wieder darin, die mächtigsten Gruppen in einer Stadt zufriedenzustellen und die andern zu vernachlässigen.» Sein damaliger Beschluss, unbedingt ehrlich zu sein, hatte ihn auf einen neuen Weg geführt, und allmählich schenkten ihm alle Seiten ihr Vertrauen. Einige Minderheiten begannen regelmässige Gesprächsrunden mit Polizeivertretern zu organisieren, und schliesslich wurde dies Bestandteil eines regelmässigen Konsultationsprozesses mit Vertretern aller Bevölkerungsteile der Stadt. Als dann eine Moschee in Brand gesteckt wurde,

lancierten Polizeibeamte einen Wiederaufbaufonds aus ihren persönlichen Mitteln und konnten dem Iman eine Spende von £500.– zum Kauf von neuen Exemplaren des Korans überreichen.

EIN KARTENSPIEL

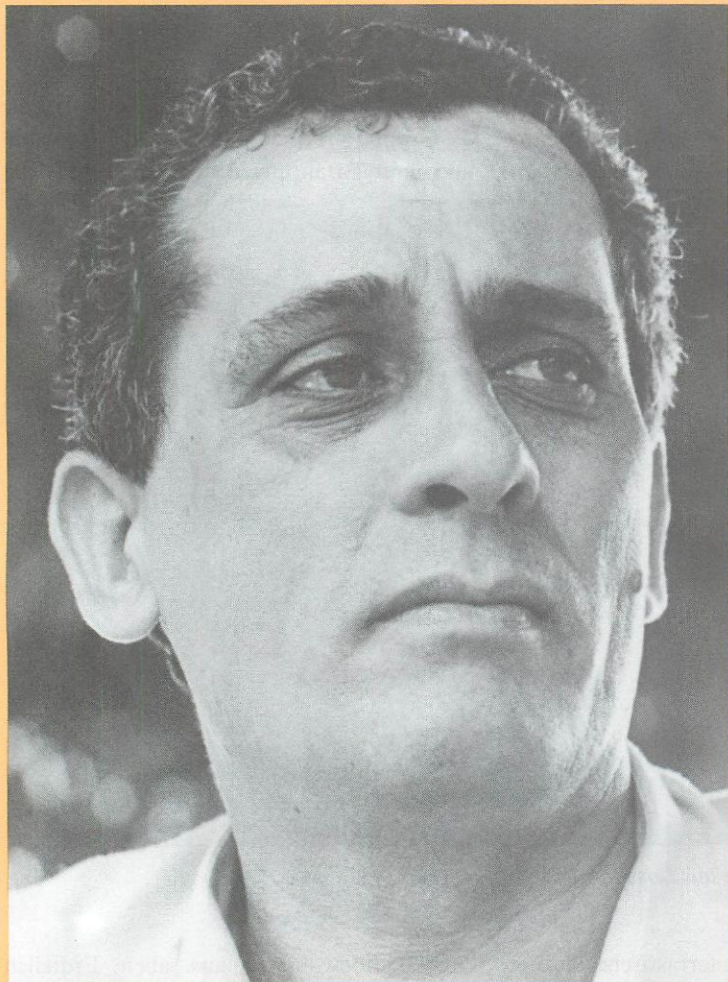
Laurence Fearon, ein schwarzer Bewohner Londons, meint: «Im Leben ist es wie beim

Kartenspiel. Man kriegt seine Handvoll zugeteilt. Es geht nicht um fair oder unfair. Die Hauptfrage ist: Wie spiele ich mit den mir zur Verfügung stehenden Karten?» Im Laufe der letzten Jahre hat er durch seinen Einsatz Hunderten von schwarzen Jugendlichen in der Londoner Innenstadt eine Ausbildung und Anstellung ermöglicht. Man fragt sich, wie es denn möglich sei, dass er jenen verziehen habe, die sein eigenes Leid verursacht hatten, und so frei geworden sei, in diesem Arbeitsbe-

schaffungsprogramm mit allen zusammenzuarbeiten. Er meint: «Ich spiele mein Kartenspiel nicht alleine. Ich vertraue darauf, dass Gott mich führt. So finde ich den notwendigen Mut und die Vision, um den Benachteiligten zu helfen.»

UNSER INTERVIEW:

Taxi! Taxi!



José Baptista Filho von der Centraxi Coopertranspa, Ltda.

Ruhig sitzt José in der Gruppe derer, die aus Rio de Janeiro an der Städtekonferenz teilnehmen. Nachdem alle in der Plenarsitzung gesprochen haben, gruppiert sich die Delegation für Fotoaufnahmen. José stellt sich unauffällig ins zweite Glied. Nebst seiner Gelassenheit meint man seinem Gesicht abzulesen, dass er allerhand Mühsal miterlebt hat. Während einer Pause begegnen wir uns schliesslich. Er holt sich seinen Freund Luis als Dolmetscher herbei und stellt sich vor. Auf seiner Visitenkarte steht: José Baptista Filho, Verwaltungsratsdelegierter, Centraxi Coopertranspa, Ltda.

Über seine Taxifahrer-Genossenschaft befragt, lässt er seine Passivität fallen. Sein südamerikanischer, natürlicher Charme und sein Berufsstolz mischen sich mit Begeisterung. Denn José Baptista ist selbst Taxifahrer:

«Seinerzeit stand es um uns so schlecht, dass wir überhaupt nichts mehr taten, ausser uns bei den Regierungsstellen zu beschweren. Irgendwann aber hat Gott seine Hand auf uns gelegt, und wir begannen

eine zuverlässige Struktur aufzubauen. Dies war mit viel Mühen verbunden. Im Jahre 1981 gründeten wir dann die Centraxi-Genossenschaft. Unsere Struktur ist solid. Wir betreiben sowohl unsere eigene Verwaltung, wie auch die Weiterbildung unserer Mitglieder.»

Steckbrief

Centraxi führt heute eine Unfallversicherung für alle Mitglieder, schliesst Verträge mit Tankstellen ab, übernimmt Kurierdienste und führt ein zentrales Büro. Es sind ihr 265 Wagenbesitzer angeschlossen. Die Exekutive besteht aus fünf gewählten Verwaltungsräten. Die Zentrale umfasst einen Buchhalter, einen Juristen und 56 Angestellte. Im Monat befördert Centraxi durchschnittlich 32 000 Passagiere; sie hat 146 vertraglich feste und 93 gelegentliche Firmenaufträge.

Vertrauen schafft Nachfrage

Die Beschäftigten im Taxigewerbe waren seinerzeit eine der gefährdeten Randgruppen zwischen grossstädtischem Glück und Verderben. Heute erbringen José und seine Kollegen eine gefragte Leistung: «Die beste Werbung sind unsere Fahrer; sie sind zuverlässig und verantwortungsbewusst, und daher vermittelt jeder von ihnen dieses Image. Wir von Centraxi waren die ersten im Bereich der Personenbeförderung, die sich genossenschaftlich organisierten, und wir sind stolz darauf.

Zum Namenstag des Hl. Christophorus organisieren wir jeweils ein Fest für alle Mitglieder und ihre Angehörigen. Es gibt dann allerhand Preise: für die längste Fahrt des Jahres, den besten Service, Umarmungsfreiheit, der/die beste Büroangestellte, die beste Bedienung der Funkzentrale (dort arbeiten wir übrigens zu zweit, während vier Schichten täglich).»

José hält inne und wird nachdenklich: «Brasilien ist sehr unstabil. Wer sich nicht organisiert, hat keine Chance. Unser Land steckt in einer Krise. Es ist eine Krise der Ehrlichkeit. Wer jedoch trotz allem ehrlich ist, hat Erfolg, weil so wenig Vertrauen übriggeblieben ist.

Die Bevölkerung traut den Taxi-Genossenschaften. Man überlässt uns sogar Kinder ohne Begleitung für Fahrten bis zu 30 km, und dies in einer Stadt, die für Gewalttaten bekannt und berüchtigt ist! Mit wachsender Gewalt hat unsere Arbeit zugenommen: Sobald jemand vertrauenswürdig ist, entsteht eine Nachfrage.

Die Leute stellen Forderungen an die Regierung, aber ich habe noch nie gesehen, dass sie diese erfüllt. Wir müssen selbst etwas tun. Wenn heute die Regierung über Verkehrspolitik berät, will sie unsere Genossenschaft als Gesprächspartner dabei haben. Früher gehörten wir zu den «hoffnungslosen Fällen», aber durch Überwindung grosser Schwierigkeiten haben wir etwas erreicht.»

So zeigen José und seine Kollegen, wie im risikoreichen Rio eine Gruppe von Menschen selbst etwas aufbauen und dadurch vielen Arbeit und Hoffnung bringen kann.

-cbs-

Reisst diese Mauern nieder!

Eine Hand, die sich durch die ersten Risse in einer hohen Mauer nach einer andern ausstreckt, welche sich von Fesseln befreit hat – ein rumänischer Künstler schuf das Bild als Symbol für die diesjährige von jungen Leuten aus Ost- und Westeuropa gestaltete Konferenz vom 24. bis 31. Juli.

Die Woche brachte Menschen aller Generationen zusammen. Während eines Vorbereitungstreffens in Berlin hatten sich einige der Jugendlichen mit einem Politiker aus Brandenburg unterhalten, der sich sehr besorgt darüber äusserte, dass die Berliner Mauer zwar gefallen sei, die trennenden Mauern in den Herzen der Menschen aber höher und höher würden. An einem nächsten Treffen in Bukarest wählte das Team denn auch das Thema «Reisst diese Mauern nieder!» Dabei dachten sie an die Mauern in unserem Inneren, an jene, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen stören, und an die Mauern, die Gruppen voneinander trennen.

Auf dem Podium aufgebaute Mauer aus nachgeahmten Backsteinen, von denen jeder einen Trennungsfaktor darstellte – Hass, Angst, Ehrgeiz, Vorurteile – stürzte ungeplanterweise bereits am vorletzten Konferenztag ein – symbolischer Ausdruck der neuen Hoffnung und der Entscheidungen, mit denen viele Teilnehmer in ihre Länder zurückreisten.

Zeit für Fragen

Während der Woche spürt man immer wieder, wie sehr die Teilnehmer auf der Suche nach einem Sinn für ihr Leben sind, wie sie schwierige Beziehungen meistern und etwas Wertvolles leisten möchten. Daher auch das Interesse für die morgendlichen Zeiten der Stille, in denen jeder aufgefordert wird, für sich selbst Fragen zu beantworten wie: «Wen mag ich am wenigsten und was denkt diese Person wohl von mir?» oder: «Urteile ich über Menschen nach und von Rasse, Beruf, Kleidung, Klasse, Bildung, Geschlecht, Alter, Religion, Staatsangehörigkeit oder anderer Kategorien?» und weiter: «Glaube ich eigentlich, dass meine Kultur anderen über- oder unterlegen ist?» «Was geht in mir vor, wenn ich jemandem aus einem anderen Kulturkreis begegne?»

Ein von einem jungen rumänischen Journalisten verfasstes tägliches Konferenzbulletin *Bricks (Backsteine)* spiegelt die Ideen und Anliegen der Teilnehmer wieder. Hier einige kurze Auszüge daraus:

DAILY BULLETIN



Backsteine 25. Juli 1992

* 521 Teilnehmer aus über 50 Ländern Afrikas, Amerikas, Asiens, Australiens und Europas.

* Für jene, die genaue Statistiken schätzen: 256 davon sind 30jährig oder jünger. Die grössten Gruppen stellen Grossbritannien, die Schweiz und die USA. Viele Nationalitäten sind durch eine Gruppe vertreten. Folgende Länder haben während dieser Woche nur einen Vertreter hier: Zypern, Kroatien, El Salvador, Estland, Eritrea, Ghana, Hongkong, Dänemark, Kenia, Marokko, die Vereinigten Arabischen Emirate.

Trennlinie überqueren

* Freundschaft kann Hürden jeder Art überspringen; das beweisen die Berichte von zwei Libanesen: Mohammed (Muslim) und Joe (Christ) ist es gelungen, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich zu treffen, trotz der

Risiken, die sie jedesmal auf sich nehmen mussten, wenn sie den Trennungstreifen zwischen den beiden Sektoren von Beirut durchquerten.

Der junge Muslim hatte an jenem Morgen gesagt: «Die Erfahrung der Zeit der Stille ist für mich eine ungeheuer wichtige Entdeckung, denn sie stärkt meinen Glauben und hilft mir, ihn in die Praxis umzusetzen.» Um diesen Neuanfang konkret zu signalisieren, beschloss er, das Rauchen aufzugeben (nachdem er früher bis zu drei Packungen Zigaretten im Tag geraucht hatte). Das so eingesparte Geld will er im kommenden Winter für die Teilnahme an einem Schulungsprogramm der Moralischen Aufrüstung in Indien verwenden.

Er hatte sich im vergangenen Winter regelmässig mit jenem christlichen Studenten, Joe, und einer Anzahl anderer junger Libanesen getroffen, um Brücken zwischen diesen beiden Volksgruppen zu bauen und zumindest untereinander so zu leben, wie sie es sich für ganz Libanon ersehnen. «Wenn die eigene Zukunft und jene des ganzen Landes so ungewiss scheint, lohnt es sich, genau zu überdenken, wozu man sein Leben gebrauchen will», erklärte sein christlicher Kollege.

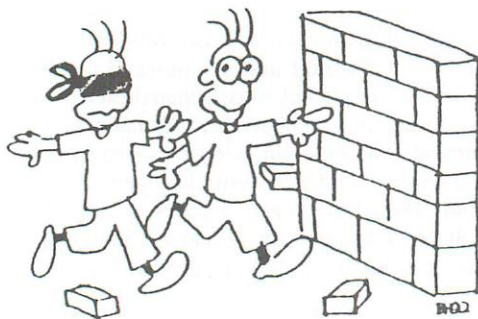
Horizont erweitern

Auch andere berichteten, wie Mauern abgebaut wurden und sich schwierige Beziehungen zu Kollegen und Mitstudenten oder Familienmitgliedern verbessert hatten. Immer wieder stellte sich heraus, dass diese Verhältnisse völlig neu gestaltet werden können, sobald wir bereit sind, unsere eigene Motivierung in Frage stellen zu lassen.



Die Engländerin Juliet ist Bühnentechnikerin, Melia aus Holland arbeitet im Konferenzsekretariat

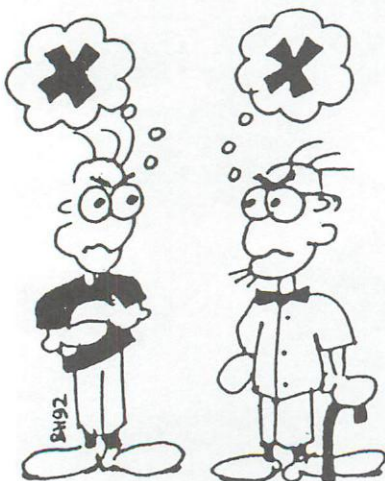
Doch die Mauern, die es abzurechen gilt, betreffen mehr als unsere direkte Umgebung. Ein junger kanadischer Musiker teilte zum Beispiel mit, dass er eine Mauer in sich errichtet hatte, «um mich von den Problemen der weiten Welt abzuschirmen. Als Ausrede brauchte ich immer die Erklärung, ich sei leider überhaupt nicht politisch veranlagt. In den letzten Tagen habe ich hier Menschen aus osteuropäischen Ländern getroffen, die sich mutig gegen den Kommunismus zur Wehr gesetzt hatten, und andere Jugendliche, die in Indien und Afrika tätig waren. Nun habe ich beschlossen, diese Abschirmungsmauer in mir abzubauen.» Ein junger Ungar meinte beschämt: «Es ist kaum zu glauben, dass ich bis in die Schweiz reisen musste, um zum ersten Mal Rumänen zu begegnen. Zwischen uns hat sich ein echtes Vertrauensverhältnis entwickelt.»



Backsteine 26. Juli 1992

* Das Haus funktioniert dank zwölf Arbeitsmannschaften. Diese bilden eine Gemeinschaft, in der man einander kennenlernen und sich Anliegen und Sorgen mitteilen und Tages-themen besprechen kann.

* Heute morgen berichtete eine Gruppe junger Franzosen, wie sie als ganz gewöhnliche Bürger einen Beitrag zu besseren Beziehungen zwischen Politikern und Wählern leisten.



Backsteine 27. Juli 1992

* Heute leiteten Christine aus Frankreich, Marian aus Neuseeland, Dave aus den USA

und Nora aus Argentinien die Hauptversammlung. Marian beschrieb, wie sie ihre Eifersucht auf eine Kollegin überwunden hatte, die plötzlich erfolgreicher und beliebter geworden war als sie.

* Christine berichtete, wie sie mit jemandem zusammenarbeiten lernte, der immer recht haben wollte.

* Dave und Nora sprachen von Mauern in der Familie – er aus der Sicht eines Vaters, sie als Tochter.

* Eine österreichische Psychotherapeutin zeigte wissenschaftliche Methoden auf, mit denen Mauern in zwischenmenschlichen Beziehungen abgebaut werden können.

* Emma aus El Salvador sprach über den 13jährigen Bürgerkrieg, der im Februar 1992 durch ein Friedensabkommen beendet wurde. Sie schilderte, wie sie selber gelitten hatte, jetzt aber verstehen und vergeben gelernt hat ...



Backsteine 29. Juli 1992

* Professor David Locke aus den USA verglich die Zerstörungen und Unruhen vom

April und Mai 1992 in Los Angeles mit einem Waldbrand, der sich, angefacht durch Winde von Hass und angestauter Wut, ausbreitete. Nachdem er als schwarzer Amerikaner die Lage in seinem Land weiter erläutert hatte, unterstrich er, wie wichtig Orte wie Caux sind, weil sie helfen, Intoleranz, Vorurteile, Hass und Misstrauen abzubauen.

* Eine Gruppe aus Lettland sang ein wunderschönes Volkslied, und dann beschrieb Ines die gespannte Situation zwischen Letten und Russen bei ihnen zu Hause.



Backsteine 30. Juli 1992

* Der Japaner Hiroo hatte sich öfters mit Asiaten getroffen, die in Japan studieren, und hatte ihr Misstrauen zu verstehen begonnen. «Die Japaner sind sich ihres wirtschaftlichen Erfolges bewusst und werden daher in ihrem Benehmen andern Asiaten gegenüber oft überheblich.» Seit zwei Jahren setzt sich nun Hiroo dafür ein, in Tokio einige dieser ausländischen Studenten besser kennenzulernen und durch seine Fürsorge und Offenheit eine Basis gegenseitigen Vertrauens zu schaffen.

M.S.

KONFLIKTLÖSUNG:

Ein internationales Studie



Eine Arbeitsgruppe der «Caux Scholars» bereitet eine Fallstudie vor

Beziehungen sind Bausteine

Nachdem ich während vieler stürmischer Jahre die Liebe am falschen Ort suchte und immer wieder gegen hohe Mauern anrannte, bin ich jetzt glücklich verheiratet, und wir haben zwei lebhaft Töchter. Heute weiss ich, dass die Schwierigkeiten einer Beziehung wie auch der Schlüssel zu ihrem guten Gedeihen sich gleich bleiben – egal, ob man alleinstehend ist, mit einem Partner lebt, verheiratet, verwitwet oder geschieden ist.

Dauernd auf der Suche

Ich war ein australischer Teenager der sechziger Jahre mit mehreren Freunden und einem sehr aktiven sozialen Leben. Meine Mutter pflegte zu sagen: «Wenn irgendetwas in Hosen auftaucht, wird ihm Nada garantiert nachjagen.» Ich war der Ansicht, ohne Freund sei ich wertlos. Eigentlich war ich dauernd auf der Suche nach der Gewissheit, dass ich verdiene, geliebt zu werden, dass ich jemand sei, den ein anderer gerne besitzen würde.

So hatte ich mit zwanzig Jahren bereits soviel Liebe in dieser Suche nach einem echten Selbstwertgefühl verschwendet, dass ich zutiefst zynisch und verletzt war. Damals sagte ich: «Ich hasse die Männer» – und dennoch wollte ich immer mehr von ihnen und suchte mir jeweils so schnell wie möglich einen neuen

Freund. Ich konnte diesem Drang, der mich zu beherrschen schien, nicht widerstehen.

Erst viel später verstand ich, warum ich so geworden war. Ich las, die Nachforschungen eines Psychologen hätten ergeben, dass Mädchen, deren Eltern ihnen nicht genügend Liebe gezeigt hätten – vor allem Töchter, deren Väter unfähig gewesen waren, ihre Zuneigung zu zeigen –, Mädchen werden, die in ihren Beziehungen auf sexuellem Gebiet oft zügellos seien.

Plötzlich begriff ich, was mit mir geschehen war. Ich wusste, dass mich mein Vater innig liebte. Weil er aber eine sehr zurückhaltende Art hat, konnte er dies nie ausdrücken oder

Jetzt habe ich auch einen Sinn für mein eigenes Dasein gefunden – einen Sinn für mein Leben, das Bewusstwerden meiner Aufgabe als Teil der Schöpfung.

Risse übertünchen

Dann heirateten wir. Zu Beginn hofft man, die Heirat werde alle Probleme lösen. Dieser Zustand dauerte bei uns ungefähr drei Monate. Aber bald sah ich ein, dass der «Hunger» nach Liebe und dieses Sehnen nach einem Sinn im Leben immer noch da waren. Auch wurde mir sehr bald bewusst, dass Sex nicht dazu dienen kann, um Risse in einer Beziehung zu übertünchen. Der grundlegende Hunger in mir musste gestillt werden, bevor ein Verhältnis des absoluten Vertrauens und des gegenseitigen Gebens möglich wurde, ohne das eine Ehe nicht funktionieren kann.

Zur Pflege einer Beziehung ist vor allem totale Ehrlichkeit gefragt. Das ist unumgänglich. John und ich begannen unser Eheleben mit der Vereinbarung, dass wir total ehrlich sein würden. Wir sagten einander alles – all die Dummheiten, die wir in unserer Jugend angestellt hatten, die schlimmen Dinge und all das, worüber wir uns am meisten schämten – und auch alle gegenwärtigen Schwierigkeiten und Irrtümer. Wenn nämlich beide alles übereinander wissen, kann keiner von beiden selbstgerecht werden!

Ich kam mir idiotisch vor

Ich bin von Natur aus immer noch dieselbe «hungrige» Person, die selbstsüchtig darauf aus ist, so viel Liebe und Anerkennung wie möglich für mich selbst zu erhaschen. Mehrmals fühlte ich mich von andern Männern angezogen. Vor einiger Zeit war es ein um mehrere Jahre jüngerer Mann. Ich kam mir idiotisch vor und schämte mich. Aber ich wusste, dass dies Teil meiner Natur war, dass ich selber damit Schluss machen konnte und dass mir Gott vergeben würde. So erzählte ich es meinem Mann; wir besprachen es, ich sagte, wie leid es mir tue, und dann beteten wir zusammen.

Auf dieser Ebene der Ehrlichkeit haben wir erfahren, dass unsere Liebe frisch geschenkt wird, dass wir einander vergeben und neu vertrauen können.

Wesentlich ist, dass ich meine eigenen inneren Ressourcen finde, die mir ermöglichen, für andere da zu sein. So können meine Beziehungen zum Bestandteil meines selbstlosen, konstruktiven Beitrags an die Welt werden. Dann werde ich, egal wie die andern mich behandeln oder nicht behandeln mögen, weiter schöpferisch an dem arbeiten können, was Gott mir als meine Aufgabe zeigt.

N. B.



zeigen. Deshalb war ich also ständig auf der Suche nach jemandem, der mir zeigen würde, dass er mich wirklich liebt.

Mir scheint, der Schlüssel zu einer wirklich funktionierenden Beziehung ist folgender: Zuerst muss ich mir eingestehen, dass ich dieses tiefe Bedürfnis habe, benötigt und geliebt zu werden. Das hatte mich während all der Jahre motiviert. Der grundlegende Fehler, den ich aber in all meinen Beziehungen zu anderen Menschen immer wieder beging: Ich wollte andere gebrauchen, um dieses Bedürfnis, dieses Sehnen in mir zu stillen.

Jetzt weiss ich, dass dies mit keinem Menschen je gelingen wird. Nur der Schöpfer kann dies. Mein Bedürfnis, meine Sehnsucht wurde nämlich voll und ganz beantwortet und gestillt; ich habe eine Beziehung zu meinem Schöpfer gefunden. Jeder kann dies auf seine eigene Art finden. Für mich als Christin heisst es, bewusst an meiner Beziehung zu Jesus Christus zu arbeiten, die mir echte Befriedigung bringt.

rogramm

Mitte Juli bis Mitte August 1992 fand in Caux zum zweiten Mal ein Praktikum für angewandte internationale Studien, das *Caux-Scholars-Programm* statt, an dem sich 23 Studenten aus Eritrea, Ghana, Indien, Japan, Kanada, Kenia, Nigerien, Russland, Südafrika, Taiwan und den USA beteiligten.

In Vorträgen, Seminarien und Arbeitsgruppen wurde auch dieses Jahr das Thema *Konfliktlösung auf persönlicher, nationaler und internationaler Ebene* sowie das *Verhältnis zwischen Werten des privaten und öffentlichen Lebens* behandelt.

Die Beteiligung an mehreren Vollversammlungen, die praktische Arbeit und die Gespräche bei Tisch brachten regen Kontakt mit den Konferenzteilnehmern aus aller Welt. Deren Ergebnisse boten oft einen schmerzlich-realistischen Anschauungsunterricht zur *Konfliktanalyse*, ihr Gedanken- und Erfahrungsaustausch reichhaltige Anregung für mögliche Lösungen.

Auskünfte über das *Caux-Scholars-Programm 1993* erteilt das Konferenzsekretariat in Caux.

Schicksalsgemeinschaft vor Wirtschafts-



Zum Auftakt der Konferenzen gastiert das holländische Studentenorchester Adamello



Professor Emil R. Tanay von der Kunstakademie in Zagreb zeigt Bilder von Flüchtlingskindern, mit denen er während mehrerer Wochen gearbeitet hat



Natasha aus Nischnij Nowgorod in Russland im Gespräch mit der Tschechin Jirina Sintava



Europaparlamentarier Siegbert Alber

In unserem alten, während vier Jahrzehnten doch eher ruhigen, gemächlichen, manchmal gar stagnierenden Kontinent läuft heute alles schnell, ja sehr schnell.

Alte Konstellationen und Machtgefüge sind eingestürzt, jahrelang ersehnte Freiheit und Unabhängigkeit wird für viele zur Wirklichkeit. Gleichzeitig nehmen Gewalt und blutige Auseinandersetzungen zwischen Nationen, zwischen verschiedenen Volksgruppen mit besorgniserregender Geschwindigkeit zu. Referenden, Gipfelkonferenzen und Friedensgespräche finden statt, während bloss zwei Flugstunden von Berlin, Zürich oder Paris entfernt Kriege in Gebieten wüten, die voll und ganz europäisch sind.

Die Begeisterung über die Ereignisse von 1989 hat vielerorts einer Ernüchterung, Enttäuschung oder gar einem Unverständnis Platz gemacht. Das Gute an dieser Beunruhigung ist wohl, dass sie uns alle zwingt, Fragen zu stellen über ein Europa, das zwar demokratisch, jedoch durch Sinn- und Ziellosigkeit der einen oder Skrupellosigkeit der anderen wie gelähmt ist.

Vor diesem Hintergrund war dieses Jahr zum dritten Mal ein Abschnitt der Sommerkonferenzen Europa gewidmet: «Grenzen überschreiten – Spaltungen überwinden: Das neue Europa im Werden.» Polen, Tschechen, Slowaken, Russen und Esten, Bürger Kroatiens und Bosniens wie auch der meisten EG-Staaten begegneten sich unter diesem Motto.

Wo fängt Europa an?

Bereits am Eröffnungstag forderte Siegbert Alber, seit 13 Jahren deutscher Abgeordneter im Europäischen Parlament und dessen ehemaliger Vizepräsident, die Europäer dazu auf, ihren eigenen Kontinent zu entdecken und kennenzulernen. In diesem Sinn sei die dänische Ablehnung der Maastrichter Verträge etwas Gutes, weil dadurch alle Beteiligten gezwungen würden, sich gründlich zu überlegen und zu erklären, was der europäische Gedanke bezwecke. «Es geht nicht allein um Wirtschaftsfragen, es geht um Menschen. Wir reden zuviel von Europa und zuwenig von den Europäern. Es geht nicht um den Wert des Geldes, es geht um den Wert des Menschen. Es geht nicht um die Freizügigkeit der Industriewaren, es geht um die Freizügigkeit der Bürger», rief Alber aus.

«Wozu brauche ich Europa?» sei eine oft gestellte Frage, fuhr er fort. «Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die meisten Probleme des Jahres 2000 national nicht mehr lösbar sind, weil sie weltumfassende Dimensionen haben, was nützt denn heute eine nationale Umweltpolitik, wenn die Hälfte der Verschmutzung von draussen kommt? Was nützt eine nationale Wirtschaftspolitik, wenn ich über den Handel mit der ganzen Welt verflochten und deshalb abhängig vom Weltmarkt bin? Was nützt heute eine rein nationale

Rechtspolitik bei dieser internationalen Kriminalität? Ich verliere also nicht Souveränität, wenn ich diese nach Brüssel abgebe, sondern ich gewinne sie zurück; ich habe sie nämlich schon längst verloren – nicht verfassungsmässig, aber faktisch.»

Alber begrüßte die EG-Kandidatur der Schweiz aufs wärmste und nannte sie «eine Sensation, die grösste Überraschung des Jahrzehnts». An die Schweizer gerichtet, erklärte er: «Wir brauchen Sie.»

Europa funktioniere, weil keiner den anderen dominiere. Innerhalb Europas seien wir ja alle Minderheiten. Die Rechte und Eigenheiten der kleineren Länder müssten erhalten bleiben, dürften aber nicht zu Eigenwilligkeiten werden. «Das bleiben, was ich bin, und einen Bruder dazugewinnen.»

Eine Friedensgemeinschaft

Dass die Länder Mittel- und Osteuropas dazugehören, verstehe sich von selbst. «Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft», unterstrich Alber. Diese Länder hätten sich aus eigener Kraft zur Demokratie durchgerungen, und «es wäre schäbig, wenn wir sie jetzt im Stich liessen». Wenn doch Europa «wir alle» seien, dann halte er übrigens auch nichts von der Frage, wie weit Europa reiche. Heute gehe es doch viel mehr darum, zu wissen, «wo Europa anfängt». Europa sei von seiner Gründung an eine Friedensgemeinschaft gewesen, lange bevor es zur Wirtschaftsgemeinschaft geworden sei. Wenn wir im Oktober dieses Jahres der Entdeckungsreise des Kolumbus gedenken, schloss Alber, so werde es höchste Zeit, endlich Europa mit seiner wahren Bedeutung und seinem Inhalt zu entdecken. M. S.

Abkommen mit Modellcharakter

In den Monaten Juni und Juli war in der internationalen Presse von der Beilegung eines Streites zwischen Italien und Österreich zu lesen. «Abkommen über das Autonomiestatut» lautete die Überschrift am 13. Juni im Pariser *Le Monde*. Der Römer Korrespondent des *Journal de Genève* leitete seinen vierspaltigen



Eine Ärztgruppe aus der Slowakei, der Ukraine und Rumänien

Bericht vom 11. Juni mit folgenden Worten ein: «Eine brennende regionale Autonomiefrage, die mit dem Ende des Ersten Weltkrieges begonnen hat, ist am Vorabend der europäischen Vereinigung geregelt. Zweiunddreissig Jahre Verhandlungen für einen siebenjährigen Konflikt! So ist es nicht übertrieben, von einem historischen Abkommen zu sprechen, wie Silvius Magnago, der ebenfalls historische Chef der Südtiroler Volkspartei, es nannte...»

Der *Christian Science Monitor* vom 1. Juli erwähnt unter dem Titel: «Das Beispiel Südtirol», dass am Ende der sechziger Jahre «die Verhandlungen wenig Fortschritt gemacht» hatten und darauf die politischen Vertreter aller beteiligten Parteien das Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung in Caux besuchten. Der Artikel definiert diesen Punkt folgendermassen: «Die Beteiligten fanden dort zwei Dinge, die sie einander näherbrachten: eine erweiterte Perspektive und eine Atmosphäre, in der niemand dem anderen die Schuld zuschob.»

Diese Ereignisse waren der Anlass zu einer weiteren Begegnung während der ersten Konferenztage des Sommers 1992: Ein Minister der kroatischen Regierung traf sich mit einem Politiker aus Südtirol, um von ihm Einzelheiten über die langjährigen Verhandlungen und über den Inhalt des Abkommens zu erfahren. Dr. Zdravko Sančević, Minister für Emigration, schilderte auch, wie sehr sein Land auf Hilfe für den Wiederaufbau seiner zerstörten Dörfer und Städte angewiesen sei. «Ebenso sehr benötigen wir aber eine moralisch-geistige Erneuerung. Deswegen bin ich hierhergekommen.»

Wunderlicher Kompromiss

Dr. Karl Mitterdorfer aus Südtirol, einer der Mitgestalter des Autonomiepaketes, erläuterte das Abkommen aus seiner Sicht: «Dieser Abschluss war wahrscheinlich im gegenwärtigen

Zeitpunkt ein richtiger Entscheid, auch aus der Sicht der Volksgruppe, die dieses Ergebnis akzeptiert hat. Gerade im Hinblick auf die Kriege, die in Europa ausgebrochen sind, ist es sehr wichtig, dass wenigstens in einem Raum ein solches Problem in den Griff bekommen wurde und man es im Einvernehmen und in Verhandlungen zwischen allen Beteiligten geregelt hat. Der Kompromiss war es wert, geschlossen zu werden. Alle haben nachgegeben. Österreich und Italien ist es hoch anzurechnen, den Konflikt, der seit dreissig Jahren im Gange ist, jetzt abzuschliessen mit dem gegenseitigen guten Willen, das Beste aus diesem Kompromiss zu machen. Das heisst, dass man mit diesem guten Willen doch etwas erreicht hat, was auch Modellcharakter haben kann für viele andere Situationen, die wesentlich schwieriger sind.»

Brückenfunktion der Minderheiten

Mitterdorfer griff ebenfalls die Frage auf, was eine Minderheit zum heutigen Europa beizutragen habe. Weil dieser Kontinent aus so vielen, historisch gewachsenen Teilen bestehe, könne die Minderheit zur Erhaltung ebendieser Vielfalt beitragen. Sie könne ebenfalls Brückenfunktionen zwischen verschiedenen Teilen wahrnehmen. Schliesslich berührte er auch den Nationalismus:

«Nationalismus ist die Überschätzung des eigenen Wertes und die Geringschätzung des Wertes des anderen. Er bedeutet jener kollektive Egoismus, der Rechte für sich beansprucht, die er ändern nicht zu geben bereit ist. – Ein kollektiver Egoismus ist nur da, wenn er im Einzelnen lebt. Wenn wir ihn überwinden wollen, müssen wir als Einzelpersonen versuchen, möglichst in unserer Seele auszuräumen, bereit und offen zu sein für den Nächsten. Was für den Einzelnen gilt, gilt für die Nationen, aber beginnen muss das offensichtlich beim Einzelnen.»

Zum Abschluss dieser Gesprächsrunde kam eine Südtirolerin zu Wort, die nach ihren eigenen Worten «nichts mit Politik zu tun hat». Ihrer Einschätzung nach hat die leidvolle Zeit in der Geschichte ihrer Region auch etwas Gutes hervorgebracht, nämlich ihre eigene Kultur schätzen zu lernen, und den Lernpro-

zess, ohne Preisgabe der eigenen Identität «offen zu sein für die Kultur und Mentalität der anderen Volksgruppe». Sie habe gelernt, «in der Zeit der Stille mir selbst den Spiegel vorzuhalten und zu sehen, wie ich wirklich über die anderen denke». Nach einer ursprünglichen Entschuldigung für ihre eigene Haltung trifft sie sich nun «ohne assimiliert zu werden» seit 1986 mit einer Gruppe der anderen Seite, um sich gegenseitig kennenzulernen – «ein gutes Training für ein gemeinsames Europa!» *-cbs-*

Aus dem Glauben heraus

Exponenten verschiedener Konfessionen trafen sich, um «gemeinsame Arbeitsgrundlagen aus dem Glauben heraus zu entwickeln». In seinem Referat versuchte Robert W. Kernohan, Autor und Sachkundiger in Kirchenfragen aus Edinburg, im Blick auf die letzten ereignisreichen Jahre europäischer Zeitgeschichte einen gemeinsamen europäischen Standort zu definieren:

«Wir haben erlebt, wie Identitäten sich wiederentdecken und sich behaupten. Europa hat in letzter Zeit einen Triumph der Identität erlebt, dann eine Identitätskrise und schliesslich mehrere Identitätskonflikte.

Wir sind auch dabei, zwei wichtige Tatsachen über die Religion wieder zu entdecken: Erstens stellt sie eine grosse, einigende Kraft für die Menschheit dar, obschon sie auch die Möglichkeit in sich birgt, spaltend zu wirken.

Zweitens werden sich viele Menschen – und nicht bloss die praktizierenden Gläubigen – bewusst, wieviel die religiösen Erfahrungen und Bräuche zu ihrer Identität beitragen. (...)

Die vermehrte Betonung der Nationalität und der religiösen Doktrin wird von vielen Liberalen und Gemässigten bedauert. Indem sie diesen Trend bedauern, werten sie ihn entweder falsch oder unterschätzen ihn. Damit schränken sie aber ihre Möglichkeiten noch mehr ein, ihn zu steuern, zu beeinflussen oder zu mässigen.»



Karl Mitterdorfer und Zdravko Sančević



Russisch-orthodoxer Priester im Gespräch mit einem deutschen protestantischen Pfarrer

Fortsetzung Europa

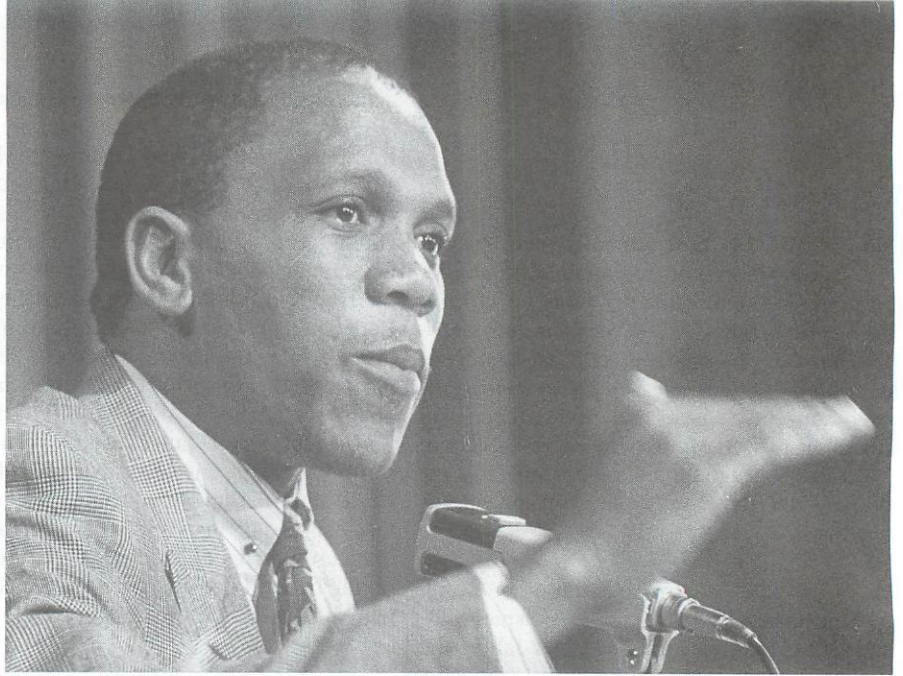
Auch für Afrika gültig

Ein Pastor aus Zaire, der nach einem Fortbildungsjahr in England auf der Heimreise an der Europakonferenz in Caux teilnahm, bemerkte: «Ich gebe ehrlich zu, dass ich sehr gezögert hatte, der Einladung hierher zu folgen. Weil Europa so sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt ist, war ich der Meinung, mein Besuch als Afrikaner wäre ein Zeitverlust. Doch was ich hier höre, ist sehr bedeutungsvoll, auch für Afrika. Was hier besprochen wird, berührt den Kern. Wer weiss, hier zeichnen sich die Umrisse der Zukunft ab. (...) Der Gedanke der Versöhnung und des Verzeihens, die hier gezeigten Filme, all das hat mich tief berührt. Ich weiss jetzt auch, was meine erste Aufgabe in Sachen Versöhnung sein wird, wenn ich nach Hause komme.»

Zwei orthodoxe Priester nahmen an diesen Gesprächen teil. Der eine ist Pfarrer in Brühl bei Bonn, in einer Gemeinde, die mehrheitlich aus Griechen besteht. Er bereicherte die Anwesenden mit seinem Referat: «Die orthodoxe Sicht des Menschen und der Welt.» Sein Kollege lebt mit seiner Familie in einem Dorf 350 km nördlich von Moskau. Die Marxisten, erklärte er, hätten immer die Kraft der Religion unterschätzt; dies sei z.B. der Grund der sowjetischen Niederlage in Afghanistan gewesen. «In Caux lernen wir, nicht mit dem Finger auf andere zu zeigen. Ich bereue; ich bin schuld. Meine Kirche muss bereuen, und unsere primäre Aufgabe ist es, alle unsere Leute zur Reue aufzurufen.» Die Hierarchie seiner Kirche hätte schwere Zugeständnisse an das kommunistische Regime gemacht, und trotzdem sei der Sieg über den Kommunismus ein geistig-geistlicher, nicht ein materieller Sieg gewesen. Über die orthodoxe Spiritualität befragt, gab er zur Antwort: «Sie alle kennen den Unterschied zwischen einer Rose und einem Maiglöckchen. Doch wie wollen Sie den Unterschied ihrer Düfte in Worten beschreiben?»

Ein Wegweiser

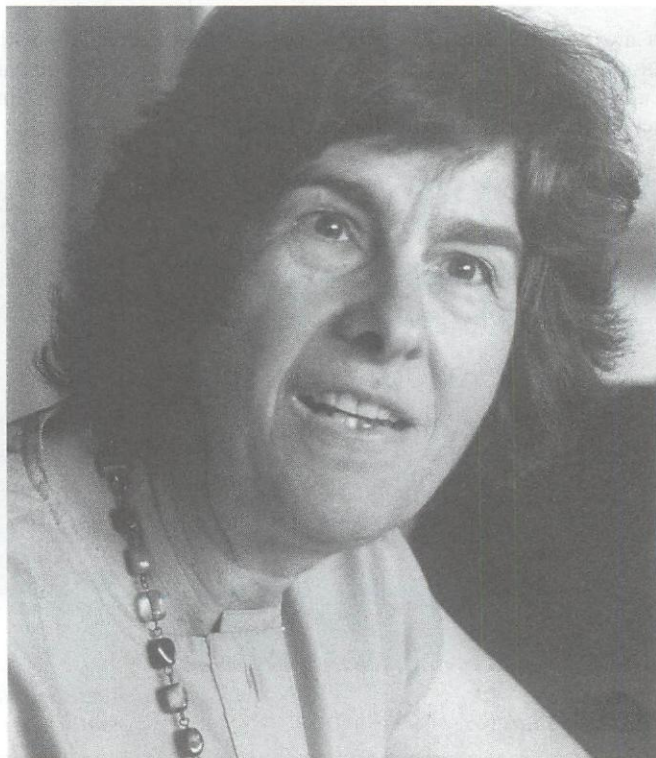
Ein junger katholischer Priester aus Montreux, im Begriff, seine erste Pfarrgemeinde anzutreten, beschrieb die Moralische Aufrüstung als «ein Instrument in Gottes Hand» auf seinem Weg zum Priestertum. Schon bei seinem ersten Besuch in Caux hätte er – im Widerspruch zum geschäftigen Treiben – eine grosse Ruhe wahrgenommen. «Ich beteiligte mich an den Konferenzen, begegnete Menschen und erkannte das Hauptanliegen: den Frieden, jenen Seelenfrieden, der Frieden zwischen Menschen schafft, der entsteht, wo Menschen sich die Hand reichen, ein Friede, der für mich als Christ von Gott kommt und sich Jesus nennt. – Hier entdeckte und erlernte ich etwas vom einfachen Dienen, dem Frieden als Ziel der Arbeit, der Hingabe im Glauben.»



Joshua Twala aus Kwa Thema, Südafrika



Jubiläumsfahrt mit der nachgebauten Dampflokomotive zum 100jährigen Bestehen der Glion-Caux-Naye-Bahn

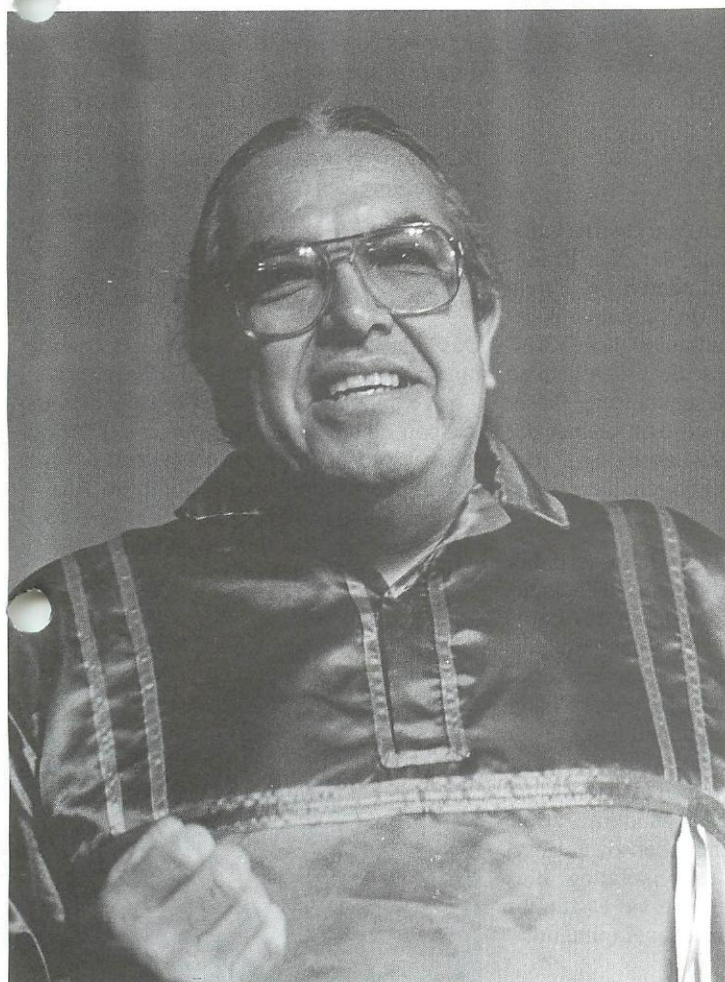


Die deutsche Pianistin W
bereicherte die Konferenzen

Bilder- bogen



Sechs der freiwilligen Helfer aus aller Welt, die den Sommer in Caux verbrachten: Eine Schulführerin, eine Lehrerin, eine Krankenschwester und drei Studentinnen sind stolz auf die Naturalspende aus ihrem Land: eine Sendung Kiwis direkt aus Neuseeland.



David Larsen vom Volk der Dakota spricht zur 500jährigen Ankunft des ersten Europäers in seiner Welt. Er brachte der Konferenz die Videoaufzeichnung einer Versöhnungszeremonie in Minnesota mit dem Titel: «Tränen abwischen».



Bella Gribkova unterrichtet Englisch an einer der technischen Hochschulen von Nischnij-Nowgorod und wirkte an der Konferenz als Dolmetscherin.

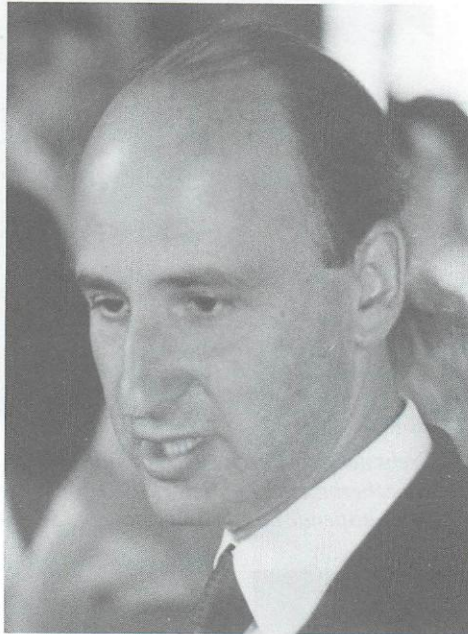
erionika Jochum nahm am Dialog zur Bewahrung der Schöpfung teil und z durch ein stark applaudiertes Konzert

Ethische Grundlagen für die Marktwirtschaft

«Die Marktwirtschaft stirbt in ihrer Entstehungsphase, wenn sie sich nicht auf solide Werte gründet. Ein hochentwickeltes Wirtschaftssystem kann seine Wettbewerbsfähigkeit nur dann aufrechterhalten, wenn es die Verwaltung seiner Werte perfekt beherrscht.»

Stephane Garelli, ein Spezialist des internationalen Wettbewerbs, Professor an der Universität Lausanne und am IMD-Institut, gab mit diesen Worten den Ton an für den Konferenzabschnitt «Ethische Grundlagen der Marktwirtschaft».

Garelli ist Mitherausgeber einer jährlichen Studie über die Wettbewerbsfähigkeit von 37 Ländern, welche anhand von 330 Kriterien erstellt wird. Er erklärte, wie heute zum Beispiel die Werteskala und das Erziehungswesen einer Nation bei einer solchen Bewertung eines Landes mitberücksichtigt werden müssen. «Die ersten Anzeichen eines Zusammenbruchs des Wertesystems zeigen sich meist dann, wenn sich das Erziehungswesen zusehends verschlechtert. Wir müssen heute feststellen, dass sein Niveau in den westlichen Nationen im Sinken begriffen ist, während die Leistungen der Schulkinder in Asien beeindrucken. Der Grund ihres Erfolgs liegt in ihrem völlig anderen Wertesystem.» Garelli stellt fest, dass sich die Werte in der westlichen Gesellschaft immer mehr in Richtung eines Zeitalters der Leistung des Einzelnen, der individuellen Verwirklichung entwickelt haben.



Professor Stephane Garelli, Lausanne

WERTE: KEIN LUXUS

«In einem sogenannten freien Marktwirtschaftssystem muss der Spielraum, der dem Produzenten wie dem Konsumenten in ihrem Benehmen gelassen wird, durch starke Wertmassstäbe der Gesellschaft ausgeglichen werden. Heute fällt auf, dass die Öffentlichkeit mehr und mehr auf Respektierung dieser Werte pocht – vor allem auf dem Gebiet der Ernährung, im Gesundheitswesen, der Finanzwelt und in Umweltfragen, ganz abgesehen von der Politik.»

Die Herausforderung der 90er Jahre sei daher eine zweifache, schliesst Garelli: «Einerseits die Aufgabe, unsere Kinder durch das Labyrinth einer Gesellschaft zu führen, wo verschiedene Werteskalen nebeneinander bestehen, und andererseits auf der Ebene der Völker die Notwendigkeit allgemeingültiger, fester Werte anzuerkennen. Diese sind für uns heute keineswegs ein Luxus, sondern eine vordringliche Angelegenheit. Eine moderne, freie Marktwirtschaft muss daher ebensoviel Energie und Phantasie für die Verwaltung ihres Wertekapitals aufbringen, wie sie es für ihr technologisches und finanzielles Kapital tut.»

DER KERN DER SACHE

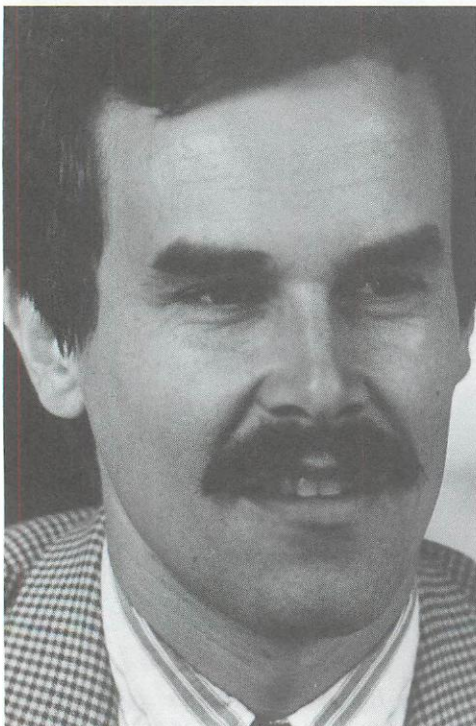
Die Tagung verfolgte ein doppeltes Ziel: Sie diente dem Erfahrungs- und Gedankenaustausch zwischen Berufstätigen aus verschiedenen Erdteilen zum Thema «Ethik im Wirtschaftsleben». Gleichzeitig sollte der einzelne Teilnehmer zur persönlichen Überlegung angeregt und dazu ermutigt werden, auf die innere Stimme des Gewissens zu hören, die in jedem von uns spricht. Peter Vickers, stellver-

tretender Vorsitzender eines englischen Unternehmens, der mit seinem französischen Kollegen Antoine Jaulmes, einem Werksleiter bei Peugeot, die morgendlichen Treffen «Zum Kern der Sache» leitete, meinte: «Wir können uns in einer engen Welt der moralischen Rechtschaffenheit bewegen, ohne uns wirklich den Bedürfnissen der Welt um uns herum zu öffnen. Oder wir können grosse Ideale verkünden, ohne die Absicht zu haben, irgendetwas an unserem eigenen Benehmen zu verändern. Die beiden Elemente ergänzen sich; ihre Verbindung wird durch unsere persönlichen Entscheidungen hergestellt.»

INDIEN: EINE NEUE FIRMENKULTUR

Die Erfahrung des grossen indischen Lastwagenkonzerns Telco in Jamshedpur bot ein durchaus passendes Beispiel. Telco gehört zur Tata-Gruppe, dem grössten Industriekonglomerat Indiens, und führt seit mehreren Jahren Schulungskurse in zwischenmenschlichen Beziehungen als Teil seiner Weiterbildungsprogramme durch. Die Kurse sind auf den Ideen der Moralischen Aufrüstung aufgebaut. Bereits haben 16 000 der insgesamt 23 000 Angestellten an mindestens einem dieser Kurse teilgenommen.

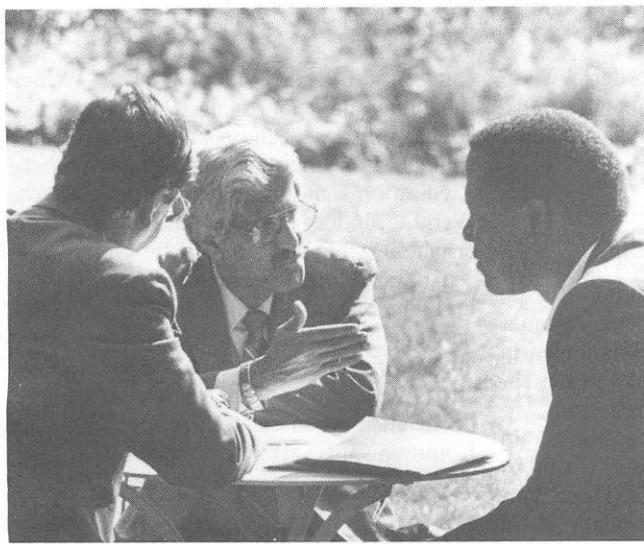
Das ursprüngliche Interesse der Betriebsleitung war geweckt worden durch die spektakuläre Versöhnung zweier Gewerkschaftsführer, die von einem Industrieseminar der Moralischen Aufrüstung zurückgekehrt waren. «Diese Versöhnung hatte derartige Auswirkungen auf das Arbeitsklima im Unternehmen, dass wir das Jahresproduktionsziel in acht Monaten erreichten», berichtete Chan-



Antoine Jaulmes



Peter Vickers



Chandreshwar Khan (Mitte) erklärt das Telco-Fortbildungsprogramm

dreshwar Khan, stellvertretender Leiter des Fortbildungszentrums der Firma. «Gegenseitiges Vertrauen und Respekt wurden geschaffen, die interne Kommunikation und das Verantwortungsbewusstsein des einzelnen Mitarbeiters haben sichtlich zugenommen. So haben sich die Verbesserungsvorschläge aus den Reihen der Mitarbeiter von jährlich 4000 auf 80000 erhöht. Der Lebensstandard der Mitarbeiter hat sich verbessert, die Qualität des Arbeitsplatzes und jene der geleisteten Arbeit wurde dadurch offensichtlich positiv beeinflusst. Einfache Äußerungen wie 'Ich habe einen Fehler gemacht', 'Da haben Sie gute Arbeit geleistet' oder: 'Ich danke Ihnen' haben zur Veränderung des Klimas beigetragen.»

In unserem westlichen Wirtschaftsjargon würde man wohl sagen, in Jamshedpur sei «eine neue Firmenkultur» entstanden.

TRANSPARENZ UND SELBSTÄNDIGKEIT

Eine der neun Diskussionsgruppen der Wirtschaftstagung widmete sich während dreier Tage eben diesem Thema. Ein französischer Betriebsberater stellte einen Vergleich mit der Biologie her: «Es verhält sich wie mit der Bewirtschaftung des Landes. Man könnte sagen, ein Unternehmen sei ein Stück Land, sein Leiter der Landwirt. Bloss 20% der Erzeugnisse sind auf die Qualität des Saatgutes zurückzuführen. 80% hängen von den Anbaumethoden, das heisst in unserem Fall von der Firmenkultur, ab. Leider muss festgestellt werden, dass in den meisten französischen Unternehmen der Mensch nicht im Vordergrund steht. Zu oft werden Schulung und Fortbildung als notwendiges Übel angesehen. Damit ein Berater die Kultur eines Unternehmens verbessern kann, muss er veranlassen, dass ein Programm zustandekommt, welches alle Seiten mitvereinbart haben.»

Ein Abteilungsleiter berichtete, wie es ihm gelang, eine «Kultur des Dienens» in seiner Abteilung einzurichten, welche ursprünglich wesentlich von der Kultur seiner Firma

abwich, diese aber allmählich beeinflusste und nachzog. Seine Prinzipien waren die folgenden: der Transparenz und Offenheit Vorrang geben, ohne sich vor Konfrontationen zu scheuen, die Mitarbeiter in alle Entscheidungsfindungen miteinbeziehen, den einzelnen Mitarbeitern ein Maximum an Selbständigkeit zugestehen.

Ein junger französischer Ingenieur gab ein Beispiel hiezu, indem er beschrieb, wie er kürzlich eine Bewertung seiner eigenen Arbeit als Werksleiter abgeben musste: «Ich war sofort versucht, meine eigene Arbeit in ein besseres Licht zu rücken. Doch dann rief ich meine engsten Mitarbeiter zusammen und bat sie, die Arbeit der Abteilung zu bewerten. Die Note, die sie erteilten, lag zwei Punkte unter derjenigen, an die ich gedacht hatte! Dies führte zu einem angeregten dreistündigen Gespräch über mögliche Verbesserungen. Es

war gar nicht immer einfach, Kritik für Dinge zu ernten, an denen ich hart gearbeitet hatte. Sie hätten jedoch die Produktionssteigerung, die aus diesem Gespräch erfolgte, sehen sollen! Einige, denen ich überhaupt keine Initiative zugetraut hatte, brachten zahlreiche Neuerungsvorschläge ein. Also lohnt sich die Wahrheit immer, aber sie bedingt eine fortwährende Auseinandersetzung in jedem von uns.»

DIE «MINNESOTA-PRINZIPIEN»

Ein besonderes Ereignis der Wirtschaftstagung war die Lancierung eines wirtschaftlichen Ehrenkodexes, der zum ersten Mal öffentlich vorgestellt wurde. Geschäftsleute

aus 17 Industrieunternehmen der Zwillingsstädte Minneapolis und St. Paul in den USA haben diese «Prinzipien von Minnesota» ausgearbeitet, die sich auf Grundsätze der Ehrlichkeit, der Achtung der Menschenwürde und der Umwelt stützen. «Dieser Kodex entspringt den Erfahrungen und Überzeugungen der Geschäftsleute aus Minnesota, die einen soliden Glauben an Gott und das Anliegen haben, ihrer Umgebung zu dienen», erklärte Robert MacGregor, Vorsitzender des Zentrums für Firmenverantwortlichkeit in Minnesota. «Ein Unternehmen muss der Gemeinschaft dienen. Dieser Kodex ist nicht etwa ein Spiegel der heutigen Wirklichkeit, sondern er bietet Massstäbe, an denen unsere Leistungen gemessen werden können.»

In verschiedenen Kapiteln führt der Kodex die ethischen Prinzipien an, welche ein Unternehmen in seinem Gebaren gegenüber seinen



Die 15. Toshiba-Gruppe im Gespräch mit Konferenzkoordinator Evans

«Eine moderne, freie Marktwirtschaft muss daher ebensoviel Energie und Phantasie für die Verwaltung ihres Wertekapitals aufbringen, wie sie es für ihr technologisches und finanzielles Kapital tut.»

Kunden, seinen Angestellten, seinen Aktionären, seinen Lieferanten, seinen Konkurrenten und der Allgemeinheit einhalten muss.

Ein europäischer Teilnehmer erklärte darauf, er werde diese Prinzipien als Grundlage für eine Besprechung mit den Mitgliedern seiner Handelskammer benützen, wo die ethischen Werte eines Unternehmens beleuchtet werden sollten.

JAPAN: «WIR MÜSSEN EIN BESSERES GLEICHGEWICHT HERSTELLEN.»

Zum 15. Mal schickte die japanische Toshiba-Gruppe eine Delegation von Unternehmern und Gewerkschaftern zur Wirtschaftstagung

in Caux. Im ganzen haben 80 Mitarbeiter des Konzerns im Laufe der Jahre an diesen Konferenzen teilgenommen. «Caux hat viel zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Direktion und Angestellten beigetragen», erklärte Terunori Aiga, Vizepräsident von Toshiba. Aiga zeigte sich auch besorgt über die Rolle der Arbeit im Leben der Japaner: «Wir müssen ein besseres Gleichgewicht zwischen Arbeit, Freizeit und Familienleben herstellen. Als Antwort auf die Herausforderung der japanischen Regierung und dank der steigenden Produktivität in unserem Unternehmen hat Toshiba eine Arbeitszeitverkürzung beschlossen.»

UNREALISTISCHE EINSCHÄTZUNG

Die Wirtschaftstagung endete mit einem faszinierenden Gedankenaustausch zwischen

einem Professor der Akademie der Wissenschaften aus Novosibirsk und einem Betriebswirtschaftsprofessor der St. Thomas-Universität in St. Paul (Minnesota).

Der Amerikaner, Professor Holloran, stellte eine Studie vor, welche die unterschiedlichen Auffassungen von Marktwirtschaft und moralischen Werten bei Amerikanern und Russen analysiert, die aber schliesslich eine erstaunliche Übereinstimmung der Auffassungen in den beiden Ländern ergab. Holloran berichtete auch von einem Austauschprogramm zwischen seiner Universität und Novosibirsk. «In den Vereinigten Staaten verbinden wir meist Marktwirtschaft mit Demokratie. Diese Verbindung entsteht aber nicht automatisch. Im vergangenen Jahr verzeichnete der Süden Chinas den Weltrekord im schnellen Wirtschaftswachstum. Als wir den Demokratisierungsprozess in der damaligen Sowjetunion begeistert applaudierten, waren wir bestimmt

sondern «in seiner ideologischen Weltanschauung und seiner materialistischen Philosophie, welche jegliche geistlichen Werte missachtet». Er erinnerte daran, dass die russische Zivilisation sich auf kulturelle und geistliche Werte gründet, die über die Jahrhunderte erhalten geblieben sind, wie Opferbereitschaft, Geduld, Grosszügigkeit, Aufrichtigkeit und eine intensive Wahrheitssuche. «Deshalb hängt heute sehr viel von den Entscheidungen ab, die einzelne Menschen aufgrund dieser alten Werte fällen. Denn diese gelten immer noch, auch wenn sie während der Zeit des Kommunismus verborgen blieben.»

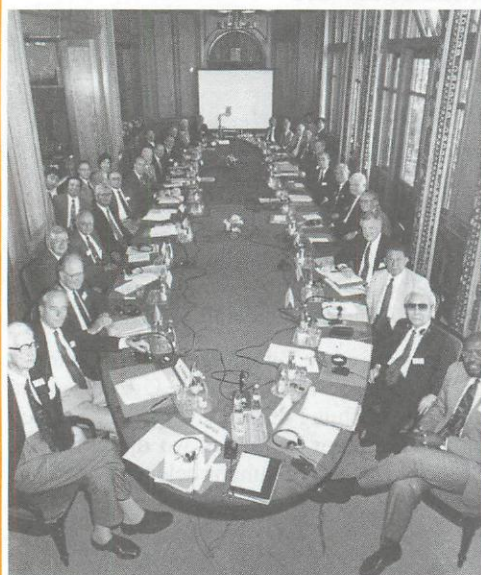
KONKRETE SCHRITTE

In der offenen Atmosphäre von Caux nahmen sich viele Teilnehmer Zeit, ihre Lebenseinstellung zu überdenken und neue Entscheidungen zu fällen. Einer der drei anwesenden chileni-



Gemeinsames Projekt: der Russe Suprun und der Amerikaner Holloran Die Gewerkschafter aus Chile

Die sechste CRT-Runde



Die sechste Runde der «Gespräche am runden Tisch» zwischen Vertretern der Industrie und Finanzwelt, die den Abbau der Spannungen in den Handelsbeziehungen zwischen Japan, Europa und den USA anstreben

unrealistisch in unserer Einschätzung der Zeit, die für die Errichtung eines Marktwirtschafts-systems notwendig sein würde. Wir vergessen oft, dass sich unsere Wirtschaftskonzepte über Jahrhunderte hinweg entwickelt haben.»

RUSSLAND UND DIE MARKT-WIRTSCHAFT

Professor Vladimir Suprun teilte anschliessend die Ergebnisse seiner Analyse mit, welche die ethischen Perspektiven der russischen Marktwirtschaft untersucht: «Russland gleicht einem guten Langstreckenläufer, der nicht schwimmen kann und dem befohlen wird, ins Wasser zu springen. Heute tauchen wir voll in den Fluss der Marktwirtschaft ein, ohne je gelernt zu haben, wie man darin schwimmt. Ein Nichtschwimmer im tiefen Wasser ertrinkt aber in neun von zehn Fällen. Es wäre unmoralisch, wenn Sie gelassen zuschauten, wie wir ertrinken.»

Für Suprun liegt die Erklärung für den Zerfall des Sowjetreiches nicht in der schlechten Wirtschaftslage, wie dies oft behauptet wird,

schen Gewerkschafter gab zu, wie sehr er sich geirrt habe, als er anfänglich das Pinochet-Regime unterstützt habe, das dann so viele Greuelthaten begangen habe. Er bat seinen Kollegen, der gegen die Diktatur gekämpft und unter dem Pinochet-Regime zwei enge Familienmitglieder verloren hatte, um Verzeihung. Dieser Kollege berichtete seinerseits, dass diese Aussprache ihn von seinem Hass gegen die Militärs befreit habe und dass er jetzt für eine landesweite Versöhnung arbeiten wolle, angefangen mit der Versöhnung unter seinen engsten Mitarbeitern im Betrieb.

Ein Betriebsberater erklärte: «Ich mache mir oft Gedanken über meine Berufsangelegenheiten. Aber es geht ja um mehr. Ich habe mir jetzt hier in Caux ein Notizbuch gekauft, um mir täglich in einer Zeit der Stille die Gedanken zu notieren, die mir helfen, mich mehr zu engagieren. Nächste Woche habe ich mehrere berufliche Termine; in einem davon werde ich mich zuallererst entschuldigen und aussprechen, auch wenn ich dadurch meine Stellung aufs Spiel setze.»

Christine Jaulmes

Wege zur inneren Freiheit

Wir hasten durchs Leben, vermeintlich, um es voll auszukosten. Ohne Zeit zum Innehalten und Überlegen wird es jedoch plötzlich schal. Alles bleibt sich gleich. Aktivismus, hitzige Diskussionen mit viel Lärm bringen kaum kreative Initiativen und Veränderung. Erst das Innehalten, das echte Nachdenken, das Horchen in der Stille machen es möglich. Vor kurzem besuchte ich die ökumenische Gemeinschaft von Taizé, wo täglich drei einfache Gebetszeiten mit Singen, Lesungen und Stille – zehn Minuten Stille – stattfinden. Ein Freund sagte nachher: «Zuerst dachte ich an alle meine Bekannten und betete für sie. Dann dachte ich an all die Konfliktsituationen in der Welt und betete dafür. Dann dachte ich an meine eigenen Probleme und Schwierigkeiten und betete dafür. Die Stille dauerte an, und meine Gebetsanliegen waren zu Ende. Ich war hilflos. Plötzlich erkannte ich, dass es nicht auf die Worte ankommt. Der Zweck dieser Zeit der Stille waren nicht die gebeteten Worte. Es ging darum, aufnahmefähig zu werden vor Gott, offen für etwas Neues.»

Der Weg zur inneren Freiheit ist ein Weg der Veränderung und Erneuerung. Auf diesem Weg können wir also nicht in uns selbst alles beim alten lassen, während wir vage Hoffnungen hegen, dass sich der Rest der Welt zum Besseren wende. So kam mir, als ich zum erstenmal eine solche stille Zeit einschaltete, der Gedanke: «Du hast beim Tennisspiel mit deiner Schwester gemogelt.» Ich hatte nie zuvor daran gedacht. Meine Schwester hatte damals ihr Spiel verbessert, und ich musste aufholen, um zu gewinnen. Das einfachste war folglich, «Out» zu rufen, wenn ihr Ball auf der Linie landete; damit war der Druck eines möglichen Spielverlierens gelindert. – Plötzlich schämte ich mich. Dann bekam ich Angst, weil ich meinen Stolz riskierte, wenn ich ihr meinen Fehler eingestand, was ich schliesslich doch tat.

Von Erfolgsgier befreit

Ihr bedeutete dieses Gespräch viel, und mich befreite es. Ein erster Schritt auf dem Weg zur Freiheit war getan, denn dieser eine Augenblick der Ehrlichkeit beendete meine Gefangenschaft in der Vortäuschung falscher Tatsachen. Und dahinter steckte noch viel mehr. Erst später ging mir die volle Bedeutung jener Episode auf: Ohne dass ich mir je dessen bewusst gewesen wäre, hatte nämlich der Erfolgswang mein ganzes Leben beherrscht: Ich musste immer gut abschneiden, womöglich besser als die andern. Durch die Tennisspiel-Episode mit meiner Schwester wurde mir klar, dass ich sogar so weit gegangen war, durch Kompromisse meine Erfolgsgier zu stillen. Jener erste einfache Gedanke warf Licht auf meine innere Beschaffenheit.

John Lester

Was können wir tun, wenn Bitterkeit und brennender Zorn uns befallen? Wie oft sind wir doch der Ansicht, wir seien dazu berechtigt! Ich hatte mir nie näher überlegt, welche Folgen mein Benehmen auf meine Familie hatte – auf jene, die mich am meisten lieben. Kürzlich sagte meine Frau, wir seien in 25 Jahren 36mal umgezogen. Ich hatte es nie gezählt! Ich erwartete bloss, dass sie stets zur Stelle und

zu Diensten sei. In ihrem Unglück wurde sie Alkoholikerin, und unser Leben wurde zur Hölle. Unsere zwei Kinder gingen so bald wie möglich von zu Hause fort, weil sie schon früh die Nase voll hatten.

Als ich mit 52 meine Arbeit wechselte, hatte ich immer noch nichts begriffen – ich war noch genau derselbe: Ich trank zuviel und hatte eine Affäre mit einer anderen Frau. Beinahe wäre unsere Ehe zum zweitenmal in die Brüche gegangen.

Wir flickten, was übriggeblieben war, und übersiedelten nach Spanien. Dort traf ich einen alten Freund und stieg als Partner in sein Geschäft ein. Ich investierte dabei zuviel und zu rasch in das gemeinsame Projekt – ein klassischer Fehler. Meine Befürchtungen wurden wahr, und ich wurde ohne mein Geld aus dem Geschäft hinauskomplimentiert. Bitterkeit und Groll sind ungenügende Worte, um meine Gefühle gegen diesen Menschen zu beschreiben. Ich hätte ihn umbringen können, ich wusste auch schon wie.

Dann las ich die Geschichte von Frank Buchman*: wie er jene sechs Männer hasste, die ihn aus der Arbeit drängten, für die er sich voll eingesetzt hatte. Ich verstand genau, was er vor vielen Jahren gefühlt haben musste. Die Geschichte erwähnte dann, wie er eine Frau predigen hörte; sie sprach über das Opfer Christi für unsere Sünden. Plötzlich erkannte Buchman seinen Hass als Sünde. Er schrieb diesen sechs Männern und tat Abbitte. Seine Entschuldigung befreite ihn von seinem Hass.

Mir war, als sei in dieser Geschichte von mir die Rede, und ich fragte mich: Wenn ich dasselbe täte wie Buchman vor all diesen Jahren, könnte ich denselben Frieden finden, den er damals empfand? – Ich sprach mit meiner Frau darüber, die zuerst dachte, nun sei ich wirklich übergeschnappt. Dann gab ich ihr das Buch zu lesen, und wir besprachen alles noch einmal. Zum erstenmal seit Jahren beteten wir zusammen und beschlossen, das Experiment zu wagen.

Wir wagten das Experiment

Es war wohl die schwierigste Entscheidung meines Lebens, aber es funktionierte für mich, genau wie es damals vor Jahren bei Buchmann

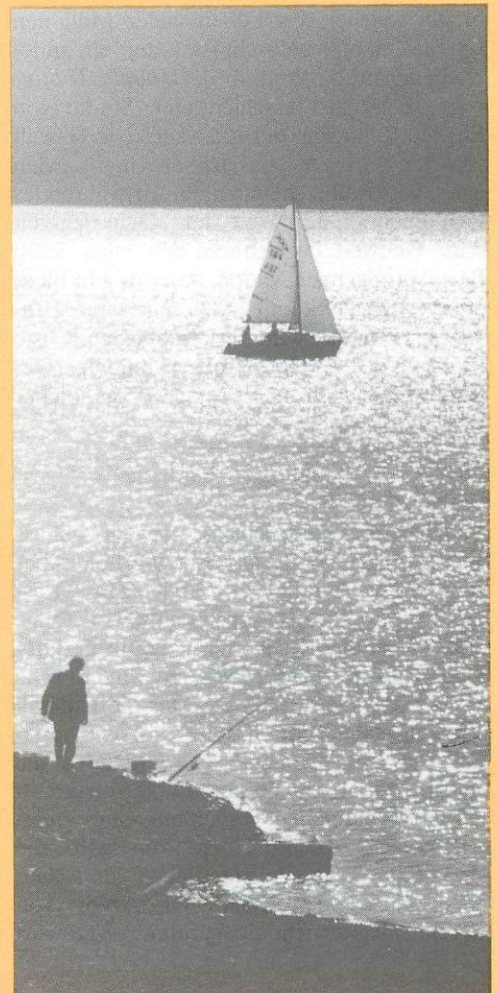
funktioniert hatte: Kurz gesagt, ich ging schliesslich zu diesem Mann und entschuldigte mich für meinen Hass. Zum erstenmal erkannte ich auch, dass er nicht ganz allein schuldig war.

Plötzlich gelang es mir, die Dinge aus seiner Sicht zu sehen. Als ich einmal soweit war, mich zu entschuldigen, war ich auch imstande zu verzeihen und merkte: Wenn ich denen verzeihe, die gegen mich Fehler begangen haben, geschieht etwas Wunderbares. Ungerechtigkeit hin oder her, sie kann den nicht beeinträchtigen, der imstande ist zu vergeben.

Meine Frau fand ihre Befreiung durch die *Anonymen Alkoholiker*. Interessant dabei ist, dass diese ihre Wurzeln in der Oxford-Gruppenbewegung haben, dem Vorläufer der Moralischen Aufrüstung. So wollte es der Zufall – oder war es etwas anderes? –, dass wir beide unseren Weg zur Freiheit durch diese Ideen fanden. Nach jenem Experiment fühlte ich mich so anders, dass ich mir sagte: «Das Christsein muss doch etwas an sich haben» und beschloss, mehr darüber zu lesen. Allmählich habe ich einen festen Glauben gefunden.

James Sutton

* Im Brendow Verlag: *Der vergessene Faktor, vom Leben und Wirken Frank Buchmans, Garth Lean* (siehe S. 24)



Treibende Kraft einer freien Gesellschaft

Das internationale Medienforum traf sich zum zweitenmal innert Jahresfrist in Caux während der Konferenztage Mensch und Wirtschaft. Unter seinen vierundsechzig Teilnehmern aus 19 Ländern befanden sich Berufsleute aus Werbung, Journalismus, Verlagswesen, Theater und Fernsehen. Das Thema des Treffens lautete: «Die Medienindustrie als treibende Kraft einer freien Gesellschaft».

Das Forum beschäftigte sich unter anderem mit der Frage der Qualität der Berichterstattung. Michael Finley, Mitglied der Internationalen Pressestiftung und Präsident des internationalen Zeitschriftenverleger-Verbandes, äusserte seine Besorgnis über «den erschreckenden Mangel an Kenntnis der Hintergründe» in der aktuellen Berichterstattung. Für ihn war dies einmal mehr in den Meldungen aus dem Konfliktgebiet des ehemaligen Jugoslawien erkennbar: «... als ob die Geschichte heute beginnen würde!»

Einer der Beiträge, die zu angeregten Diskussionen führten, stammte von Rajmohan Gandhi, dem indischen Redakteur und Autor verschiedener zeitgeschichtlicher Biographien. Er erinnerte an die vielen mutigen Schriftsteller und Journalisten, die in den vergangenen Jahrzehnten «die Lügen, die Gewalt und die Gier» innerhalb des kommunistischen Systems entlarvt hatten, was schliesslich auch das Ende dieses Systems beschleunigt habe.

«Doch jetzt steht eine grosse Frage im Raum», fuhr Gandhi fort. «Währenddem dieser Grossbrand, welcher das Leben vieler Millionen verwüstete, bald gelöscht ist, lodert ein anderes Feuer in der Welt. In der *Herald Tribune* vom 20. August erschien eine Studie von Eugene Robinson, der u.a. sagt: «Die Gewalt von der Sorte, die das frühere Jugoslawien quält, wird wahrscheinlich ein fortwährendes Phänomen in der Welt der Nachkriegszeit sein. Weltweit bezeichnen sich etwa 3500 Bevölkerungen als Nation. Aber es gibt bloss um die 180 anerkannte Nationalstaaten. Ethnischer Konflikt wird das wahrscheinlichste Problem des 21. Jahrhunderts bilden.» Der Autor zählt allein in Europa vierzig solcher Brandherde auf. (...)

Unlogik entlarven

Vereinfacht ausgedrückt, ist der Klassenhass als Philosophie und Ideologie überholt. Aber ethnische Verfeindung, ethnischer Hass, Rassenhass besteht und steht noch bevor. Ohne die Aufgabe der Kunst, der Literatur und der Medien darauf beschränken zu wollen, sehe ich vor uns allen die Frage, wer die Unlogik der ethnischen Verfeindung und der rassischen Überlegenheit entlarven wird, um so die natürliche Liebe zum eigenen Volk von der oft mit ihr verbundenen Verachtung eines anderen Volkes zu entflechten. Wer wird die Unparteilichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit der verschiedenen Arten von Geschichtsunterricht überprüfen? Wer wird

die Massen befähigen, dem zu misstrauen, der Rassenhass predigt, und ihn abzulehnen? Wer wird schliesslich berichten und mit Hilfe der Künste auswerten, was durch Versöhnung und Verzeihung geschieht?

Der Klassenhass hat immer noch einige Anhänger; sie haben jedoch ihr Prestige und ihre Macht verloren. Aber die ethnische Verfeindung geniesst Macht und Ansehen, ihr wird Beifall gezollt, sie gewinnt Wählerstimmen und bringt Regierungschefs ans Ruder. Dies ist meiner Meinung nach das Problem der Menschheit in den nächsten Jahrzehnten; wenn wir uns hier Gedanken machen über die Rolle der Medien, sollten wir dies bedenken.



Die Autorin Mary Arana-Ward, Vizegeneraldirektorin des Verlags Simon & Schuster

Die Schlussworte meines Vorredners haben mich berührt. (...) Er sagte: «Danke, meine Geschwister.» Ein einfaches Wort, aber es enthält den Schlüssel. Es gab Zeiten, da bestanden die Anhänger des Klassenkampfes darauf, dass die Reichen gehasst oder vernichtet werden mussten, bevor man den Armen helfen konnte. Heute pochen viele sogenannte Patrioten oder Nationalisten darauf, dass man seine Nation nur lieben kann, wenn man eine andere Gruppe oder Nation hasst. Die Meinung, man könne sein Volk nur lieben, wenn man andere hasst, ist eine offensichtliche Torheit. Trotzdem ist dies die vorherrschende Meinung von Millionen. Und ich finde, dass zumindest ein Teil unserer Aufgabe darin besteht, diese Torheit aus dem Fühlen und Denken der Millionen zu verbannen.» -cbs-

Aus der sowjetischen

Wenn Hegel recht hätte mit seiner berühmten These, das einzige, was man aus der Geschichte lernen könne, bestehe darin, dass nichts aus ihr zu lernen sei, dann wäre das Seminar über «The Moral Lessons of Soviet History – The Experience of Opposition to Evil» (Die moralischen Lehren aus der sowjetischen Geschichte – Die Erfahrung des Widerstandes gegen das Böse, d.Red.) sinnlos gewesen, das Anfang August in Caux stattfand. Getragen wurde es nämlich von der Hoffnung, dass aus dem im letzten Jahr besiegelten endgültigen Scheitern dieses wohl gewaltigsten und gewalttätigsten an Menschen vollführten sozialen Experimentes durchaus gelernt werden könne – und müsse, wenn ähnliche Katastrophen zumindest unwahrscheinlicher werden sollen.

DIALOG ZUR BEWAHRUNG

«Haben wir

Wie schon in den vergangenen Jahren fand auch diesmal wieder eine durch den Schweizer Mikrobiologen Eduard Kellenberger und den amerikanischen Kernphysiker Viktor Weisskopf geleitete Gesprächsrunde zum Thema *Bewahrung der Schöpfung* statt.

In seiner Begrüssung erinnerte Pierre Spoerri daran, dass diese Tagung einer Anregung von Kardinal König, damals Erzbischof von Wien, zu verdanken sei. «Als er vor zehn Jahren dazu aufrief, dass von der Plattform hier in Caux ein «Weltplan zur Bewahrung der Schöpfung» formuliert und lanciert werden solle, weiss ich noch, wie auf den Gesichtern einiger Zuhörer zu lesen war: «Bewahrung der Schöpfung, in aller Welt ist das?» Heute würde niemand mehr so reagieren.

1988 fand hier ein erster solcher Dialog zwischen Wissenschaftlern, Vertretern verschiedener religiöser Glaubensrichtungen, Politikern, Industriellen und jungen Umweltforschern statt.

Das offensichtliche Bedürfnis eines neuen Lebensstils ist vor allem seit dem Umweltgipfel von Rio de Janeiro im vergangenen Juni weltweit anerkannt. Ernst Ulrich von Weizsäcker, Vorsitzender des Umweltinstituts der Europäischen Gemeinschaft, stellt die Frage: «Haben wir noch Zeit? Ich würde sagen, wir haben keine Zeit zu verlieren, aber wir haben noch Zeit zum Handeln. Wenn wir heute anfangen mit einer sanften Umstellung, dann können wir das wunderbarerweise sogar noch auf einem ökonomischen Gewinnpfad machen. Wenn wir dagegen weitere zehn Jahre warten, ist ein Riesenverlust sicher; wenn wir weitere zwanzig Jahre warten, dann wird es eine Katastrophe.»

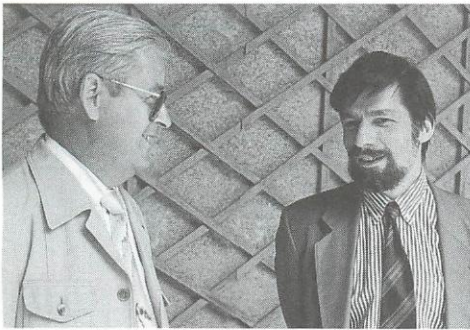
Geschichte lernen?

Allerdings bestanden grosse Meinungsunterschiede darüber, was Lernen aus der Geschichte sinnvollerweise bedeuten könne. Beschränkt es sich auf eine nüchterne Analyse der Kausalfaktoren einschneidender weltgeschichtlicher Ereignisse oder geht es darum, moralische Lehren aus historischen Erfahrungen zu ziehen? Es machte den Reiz des Seminars aus, dass die verschiedensten Antworten auf diese Frage miteinander konfrontiert wurden – der rein deskriptive Zugang fand sich ebenso wie moral- und geschichtsphilosophische, ja theologische Deutungen. (...)

Die wissenschaftliche Leitung lag bei Jurij Senokossow, dem Vorsitzenden der nach dem 1990 verstorbenen, wohl originellsten sowjetischen Philosophen benannten *Merab-Mamari*-

ÖFFNUNG

noch Zeit?»



Die Schweizer J.-P. Ribaut (links) und René Longet berichten über den Weltgipfel von Rio

Wer also diesen neuen Lebensstil will, muss vor allem eine neue Lebensphilosophie entwickeln. Hier sehen viele der Teilnehmer auch die spezifische Aufgabe der Gesprächsrunden von Caux, welche dieses Jahr um zwei drängende Doppelfragen kreisten: einerseits die Frage **Umweltschutz und Wirtschaft**, welche zu einem natürlichen Gedankenaustausch mit den Teilnehmern an der parallel laufenden Tagungsreihe *Mensch und Wirtschaft* führte, und andererseits der Zusammenhang zwischen **Umweltverschmutzung und «geistiger Verschmutzung»**, den vor allem Professor Weisskopf wiederholt erwähnte. Professor Kellenberger regte an, dass diese Frage nächstes Jahr auch gemeinsam mit dem Forum für Medienschaffende diskutiert werden sollte, da letztere hierin eine besondere Verantwortung tragen und zur Veränderung der Einstellung und des Lebensstils des einzelnen wesentlich beitragen könnten.

Ein ausführlicher Bericht in englischer Sprache ist in Vorbereitung und kann bei unseren Adressen bestellt werden.

daschwili-Stiftung. Eingeladen waren erstrangige Gelehrte, Historiker, Politologen, Philosophen und Theologen aus Russland, der Ukraine, den ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion und einigen westlichen Ländern.

Faszinierend war, dass viele der russischen Kollegen (und zwar gerade diejenigen, die heute den Marxismus am schärfsten ablehnen) lange in der Politik tätig waren – und zwar zwangsläufig als Mitglieder der KPdSU in teils recht hohen Funktionen (so z.B. Len Karpinsky, derzeit Chefredakteur von «Moscow News»). Die Beziehungen zwischen Intelligenz und Macht waren in der ehemaligen Sowjetunion enger als in den westlichen Demokratien, und man erfasste viel von der russischen Seele, als sich Jurij Karjakin, Berater Jelzins und Studienfreund Gorbatschows, nicht als Politiker oder Politikwissenschaftler, was er von seiner Ausbildung und Tätigkeit her primär ist, sondern als Kenner Dostojewskis und Goyas vorstellte.

Sein Vortrag «Auf dem Wege zur Reue» enthielt die schärfste Abrechnung mit dem kommunistischen Experiment – nach ihm ist eine radikale Reue für das kollektiv begangene Unrecht nicht möglich, wenn man sich nicht vollständig vom Marxismus verabschiedet, einer Ideologie, die wegen ihres Kollektivismus und Atheismus eine Umwandlung des Herzens grundsätzlich verhindere. Wie manche andere Referenten plädierte er für eine Rückkehr zu alten russischen Werten und insbesondere für eine religiöse Erneuerung. Gorbatschow warf er vor, trotz aller Reformen letztlich unfähig gewesen zu sein zu einer inneren Distanzierung vom Marxismus – und d.h. eben auch unfähig zur Reue.

Es entbehrt nicht einer paradoxen Logik, dass nach dem existentiell bewegenden Vortrag



Der Initiant, Prof. Jurij Senokossow, Moskau (links) und Kollegen als Zuhörer von Prof. Geoffrey Hosking, London

Karjakins, der schwere Schuldgefühle manifestierte, Wjatscheslaw Igrunow, Direktor eines vor kurzem gegründeten sozial- und politikwissenschaftlichen Instituts in Moskau, sich zu einer partiellen Verteidigung des Marxismus aufschwang.

Paradox war dies deswegen, weil Igrunow, anders als Karjakin, mehrere Jahre als Dissi-

dent in Gefängnis und psychiatrischen Kliniken verbringen musste. Aber gerade aus seiner Erfahrung heraus konnte er darauf verweisen, dass sein Widerstand gegen das System aus den Werten erwuchs, die ihm sein Vater vermittelt hatte – ein einfaches Parteimitglied, das mit Naivität die Ideale der Partei internalisiert hatte.

Immer wieder wurde darauf verwiesen, dass die Sowjetunion u.a. an ihrer Heuchelei zugrunde gegangen ist – jenem merkwürdigen moralischen Phänomen, das man als den Tribut definiert hat, den das Unrecht dem Recht leistet, und das trotz seiner abstossenden Natur immerhin in sich den Keim zu seiner Selbstaufhebung enthält. (...)

Der Totalitarismus ist, trotz Hannah Arendt, kein einfach zu erklärendes Phänomen. Was die sowjetische Variante angeht, so wurden zwei Erklärungen bemüht: In seinem eindrucksvollen Vortrag wies der Londoner Historiker Geoffrey Hosking einerseits auf den autoritären Charakter des vorrevolutionären russischen Staates hin – Peter der Grosse habe von Priestern in für den Staat relevanten Fällen sogar den Bruch des Beichtgeheimnisses verlangt, und der Cäsaropapismus sei stets ein Grundübel Russlands gewesen. Ebendeshalb – dies wurde auch von den religiös inspirierten Russen anerkannt – ist die Rückkehr zu vorrevolutionärer Religiosität problematisch, wenn sie nicht verbunden ist mit einer entschiedenen Demokratisierung der orthodoxen Kirche (was aus verschiedenen Gründen nicht so einfach sein dürfte).

Andererseits ist der Totalitarismus zweifelsohne etwas typisch Modernes – der Cambridge Sozialanthropologe Ernest Gellner vertrat die These, totalitäre Experimente hätten notwendig in dem Moment der Mensch-

heitsgeschichte auftreten müssen, in dem sich der Mensch in der Epoche der Industrialisierung seiner (in vielem eingebildeten) Fähigkeit bewusst geworden sei, alles nach seinem Willen zu gestalten.

Was den Zusammenbruch des Systems betrifft, so haben verschiedene Faktoren eine Rolle gespielt. Neben den ökonomischen Pro-

blemen und der Erosion des sozialen Konsenses muss die energische Aussenpolitik der USA in den 80er Jahren genannt werden. Gorbatschows Reformen bestätigten Tocquevilles tiefe Einsicht, für eine schlechte Regierung komme der gefährlichste Moment dann, wenn sie sich zu bessern beginne. Auch die Vorgänge in Polen sollten nicht unterschätzt werden – der polnische Dichter Marek Skwarnicki, der den Papst auf mehreren Reisen begleitet hat, warf den russischen Kollegen nicht zu Unrecht vor, sie würden sich auch bei ihrer kritischen Trauerarbeit an der eigenen Geschichte zu sehr auf sich selbst konzentrieren und vergessen, was sie andern Völkern angetan hätten und was diese zur Zerstörung der Gewaltherrschaft in Europa selbst beigetragen hätten.

Gewarnt wurde auch vor dem intellektuellen Dünkel, die Geschichte lasse sich rein rational konstruieren – in einem provozierenden Beitrag vertrat der bulgarische Politikwissenschaftler Evgeni Dainov die These, die Massen, die nach der ersten freien bulgarischen Wahl den Sturz der gewählten Kommunisten durchgesetzt hätten, hätten einen tieferen politischen Instinkt besessen als die meisten Intellektuellen.

Das Verhältnis von Gewalt und Vernunft, die Logik blutiger historischer Prozesse waren naturgemäss die wiederkehrenden Themen der Tagung. Alle waren sich bewusst, dass diese Themen nicht bloss der Vergangenheit angehören. Der Zerfall der Sowjetunion hat nicht ohne Grund im letzten Jahr (gelinde ausgedrückt) Verlegenheit bei jenem Westen ausgelöst, der ihn jahrzehntelang gewünscht hatte. Das Machtvakuum, in dem sich die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten befindet, ist beängstigend; und die raschen Entschlüsse vom letzten Jahresende (die zumindest nicht auf Legalität Anspruch erheben können) werden noch Folgen haben, die keiner absehen kann. Alexej Salmin, Direktor einer der vier Abteilungen der Gorbatschow-Stiftung, beendete seinen Vortrag mit dem Satz, nicht weniger gefährlich als jene Worte, die zur Gewalt aufriefen, seien jene, die einen Frieden vortäuschten, der in Wahrheit nicht bestehe.

In der Tat wird man zumindest dies sagen können, dass die historische Nachbereitung des sowjetischen Experimentes noch nicht abgeschlossen ist. Die Wogen von 1789 waren 1791 noch lange nicht geglättet – es wäre naiv, ja verhängnisvoll zu glauben, dass die grosse historische Krise, die 1989 begonnen hat, kürzer sein wird als jene andere. Vielleicht wird sich sogar zeigen, dass die Krise des Marxismus nur der erste Ausdruck einer tiefergehenden Krise der Modernität ist, deren Auswirkungen das nächste Jahrhundert zu keiner Zeit behaglicher Gemütlichkeit werden lassen dürften. Immerhin wird man sich mit Hegel dahingehend trösten, dass die Zeiten des Glücks leere Blätter im Buche der Weltgeschichte sind.

Vittorio Hösle

Geistlicher Faktor mitbestimmend

Der geistliche Faktor in den internationalen Beziehungen sei bis anhin von akademischen Kreisen meist nicht beachtet worden, berichtete Douglas Johnston, Direktor des CSIS-Institutes (Centre for Strategic and International Studies) in Washington, D. C. Er und zehn weitere Mitglieder einer interdisziplinären Forschungsgruppe dieses amerikanischen Instituts nahmen an der Konferenz in Caux teil und berichteten von ihrer Studie zum Thema: «Religion – der vergessene Faktor der Staatskunst».

Zwei der acht Fallstudien, die im Bericht zitiert werden, erwähnen die Moralische Aufrüstung, da sie an der deutsch-französischen



Douglas Johnston, Direktor des CSIS-Institutes

Versöhnung nach dem 2. Weltkrieg – «eine der grössten Leistungen der modernen Staatskunst» – sowie an der Erlangung der Unabhängigkeit von Simbabwe Ende der siebziger Jahre mitgewirkt habe. Johnston nahm jedoch vorweg, dass acht Fallstudien nicht ausreichen, um strukturiert zu analysieren, was funktioniere und was fehlschlage. Dies sei bloss der Anfang. Im weiteren gehe es darum, zu untersuchen, ob die geistlichen Faktoren bei der Konfliktlösung eine Rolle – nicht unbedingt die zentrale, aber eine positive – gespielt hätten. Schon anhand von acht Fällen liesse sich aufzeigen, welche Möglichkeiten bestünden, soziale Veränderung gewaltlos zu fördern.

«Durch die Bitterkeit und den Hass am Ende des 2. Weltkrieges schienen die Chancen einer

Versöhnung gleich Null», rief Johnston in Erinnerung und berichtete weiter, dass zwischen 1946 und 1950 2000 Franzosen und 3000 Deutsche an den Konferenzen in Caux teilgenommen hätten. Frank Buchman, der MRA ins Leben rief, habe beim Zustandekommen der Beziehung zwischen Robert Schuman aus Frankreich und Konrad Adenauer aus Deutschland, den Pionieren der europäischen Einigung, mitgewirkt.

«Änderung beginnt nicht in den Büros einer Regierung, sondern in der menschlichen Arena.»

In Simbabwe (damals Rhodesien) spielten laut der Studie die Quäker, die katholische Kirche und die MRA darin eine Rolle, nach 13 Jahren Bürgerkrieg den Frieden wiederherzustellen. MRA habe dann eine Begegnung zwischen dem abtretenden Ministerpräsidenten Ian Smith und seinem neugewählten Nachfolger Robert Mugabe in die Wege geleitet, «was wahrscheinlich einem von den Weissen geführten Staatsstreich vorbeugen half, der viele Menschenleben gekostet hätte».

400jährige Perspektive

Harold Saunders, ein früherer stellvertretender US-Staatssekretär mit langjähriger Erfahrung im Mittleren Osten, hob hervor, dass man heute gerne von den Veränderungen seit dem Ende des Kalten Krieges spreche; seiner Meinung nach müssten wir uns jedoch bewusst werden, dass es um eine Umwälzung in der Beziehung zwischen den Nationen ganz allgemein gehe. Dies müsse in der Perspektive von vierhundert Jahren gesehen werden, denn damals habe zumindest im Westen der Gedanke des Nationalstaates Fuss gefasst. Doch heute harrten Probleme einer Lösung, die keinesfalls von einer nationalen Regierung allein geregelt werden könnten. Einzelpersonen und Gruppen, so Saunders, griffen mehr und mehr direkt in die Beziehungen zwischen Volksgruppen oder gar Nationen ein. Die traditionellen Konzepte der internationalen Beziehungen vermögen weder die heutige Welt zu erfassen, noch die von ihr erwarteten Ergebnisse zu erzielen.

Anlehnend an das laufende Projekt seiner Gruppe kommentierte Saunders weiter: «Änderung beginnt nicht in den Büros einer Regierung, sondern in der menschlichen Arena.» Die Herausforderung bestehe darin, «diese verändernden Begegnungen, durch welche Heilung stattfindet» von einem Forum wie dasjenige von Caux ins öffentliche Leben hinauszutragen.

Krisenregionen und Regionen im Aufbau

Dass man hier die grossen, komplexen Probleme der Völker vom einzelnen aus angehe, sei das, was ihn an den Tagungen in Caux fasziniere, meinte ein Uno-Diplomat nach der Woche des Konferenzabschnittes *Regionen in der Krise und Regionen im Wiederaufbau – was können wir voneinander lernen?*

«Eritreer und Äthiopier, Kambodschaner, Burmesen und Laoten, Salvadorianer und Guatemalteken, Algerier und Sudanesen, Palästinenser und Türken, Kroaten, Tschechen, Russen und Teilnehmer aus weiteren Staaten des ehemaligen Sowjetreiches waren da. Wenn man mit der Absicht kommt, voneinander zu lernen, ist man von Anfang an in einer andern Perspektive als an sonstigen internationalen Tagungen», fuhr der Diplomat fort.

«Gestern erzählte mir ein burmesischer Dissident, dass er seine wichtigste Lektion vom sudanesischen General Lagu gelernt habe. Lagu hat einige bemerkenswerte Erfahrungen in Konfliktlösung und Spannungsabbau gemacht, durch die er versucht, die schwierige Lage in seinem von Bürgerkrieg zerrissenen Land zu entschärfen. Auch einer der Eritreer berichtete, dass er und seine Landsleute von den Erfahrungen aus Sudan und El Salvador am meisten gelernt hätten.»

Die britische Abgeordnete Jim Lester, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Unterhauses, legte dar, dass zum Gelingen von Friedensverhandlungen drei Schritte notwendig seien: erstens eine klare, uneigennütige Motivation, die auf Integrität schliessen lasse und Vertrauen schaffe. Dieses Vertrauen müsse seinerseits zu einer Eigenschaft führen, die für jede Konfliktlösung unabdingbar sei, nämlich

anwesenden Salvadorianer, alle in den letzten Jahren Ziel eines Attentats. Einer von ihnen, der körperlich schwer behindert blieb, schilderte sein Erlebnis: «Das Attentat hat mein Leben körperlich und geistig verändert. In der Folge wurde ich bereit, mich mit Vertretern der Guerilla zu Friedensverhandlungen an einen Tisch zu setzen.»

«Jetzt wissen wir, dass wir auf jeden Fall eine glaubwürdigere Justiz und ein gerechteres Wahlsystem brauchen», sagte der Parlamentspräsident, der mit seiner Familie in seinem Haus unter Beschuss geraten war. «Auch setzen wir uns für eine privilegienfreie Gesellschaft ein.»

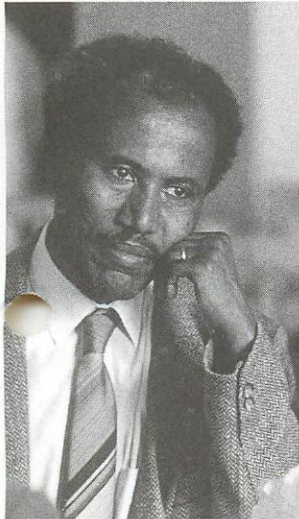
Der pakistanische Generalsekretär des Islamischen Weltkongresses, Dr. Inamullah Khan, rief die Europäer auf, «im Geist von Caux und der Solidarität an das leidende Volk von Bosnien-Herzegowina zu denken».

schen Aufrüstung mehrere Schulungsprogramme ausgearbeitet, die den Dialog und die Versöhnung für Kambodscha zum Ziel haben.

Nach dreissig Kriegsjahren

Die Eritreer, die sich über die endlich errungene Unabhängigkeit ihres Landes freuten, trafen sich, um nach dreissigjährigen Kämpfen über den Aufbau ihres Landes zu sprechen. Eritrea, dessen Bevölkerung etwa je zur Hälfte christlich und muslimisch ist, steht vor der Frage des weiteren friedlichen Zusammenlebens dieser beiden Volksgruppen. Auch gilt es, die Beziehungen zu den Nachbarn, vor allem dem ehemaligen Besetzer Äthiopien, neu zu gestalten. In dieser Hinsicht war es bewegend zu sehen, dass die in Caux anwesenden Äthiopier den Eritreern zu ihrer neugewonnenen Unabhängigkeit aufrichtig gratulierten und von ihnen wiederum zur Gedenkfeier für die im Unabhängigkeitskrieg gefallenen Angehörigen eingeladen wurden, wobei ihnen die ehemaligen Feinde versicherten, dass sie ihnen gegenüber keinerlei Verbitterung hegten.

Eine eritreische Geschäftsfrau berichtete, wie ihr die Ideen von Caux und vor allem die Praxis der Stille geholfen hätten, während einer äusserst schwierigen Haftzeit in ihrer Zelle den Mut nicht zu verlieren. Später war ihr und



General Lagu, Sudan (r. im mittleren Bild) und der englische Abgeordnete Jim Lester (m. im rechten Bild) mit Gesprächspartnern aus vier Kontinenten

Toleranz – jene persönliche Toleranz, die sagt: «Ich lehne all das ab, was Sie sagen, aber ich bin bereit, Ihr Recht, es zu sagen, mit meinem Leben zu verteidigen.»

Rückfall verhindern

El Salvador, wo ein erst kürzlich zu Ende gegangener Bürgerkrieg innert zwölf Jahren 75000 Menschen das Leben gekostet habe, gleiche einem Patienten, der zwar nicht mehr in Lebensgefahr schwebte, aber noch genau überwacht werden müsse, damit er keinen Rückfall erleide. Dies erklärte einer der drei

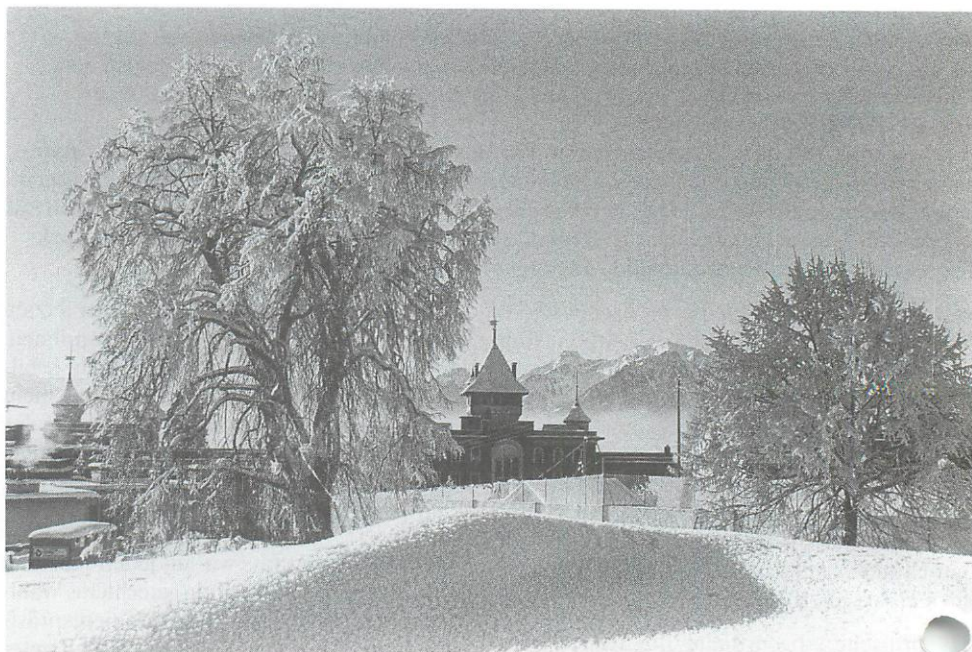
Vierzig vor allem zur Zeit in Frankreich lebende Kambodschaner, von denen die meisten durch das Regime der Roten Khmer mehrere Angehörige verloren hatten, erzählten, wie sie geflüchtet waren, längere Zeit in Gefangenenlagern verbracht und dann in einem weit entfernten Land eine neue Existenz aufgebaut hatten. Mehrere planen nun, trotz der Gefahr von Repressalien und trotz Ungewissheit nach Kambodscha zurückzukehren, um beim Aufbau des Landes mitzuhelfen. Mit andern Landsleuten, die zur Zeit in den USA und Australien leben, haben sie anhand von Filmen und Literatur der Morali-

einem Teil ihrer Familie die Flucht nach Amerika gelungen, während die zwei ältesten Töchter untergetaucht waren, um sich den Unabhängigkeitskämpfern anzuschliessen. Sie selber hat vor, in den kommenden Monaten mit ihrer Familie wieder nach Asmara, der Hauptstadt Eritreas, zurückzukehren, um beim Aufbau des neuen Landes mitzuwirken. Solche Erfahrungen wie auch die Vision, dass einzelne selbst in schwierigsten Situationen etwas zu deren Heilung beitragen können, verliehen offensichtlich den Teilnehmern Mut, nach den Konferenztagen wieder in ihre konfliktgeladenen Verhältnisse zurückzukehren.

DER NÄCHSTE TERMIN:

Winterkonferenz in Caux

im internationalen
Tagungszentrum
für
Moralische Aufrüstung
1824 Caux
vom 26. Dezember 1992
(18.00 Uhr)
bis 2. Januar 1993
(14.00 Uhr)



AUF SPENDEN ANGEWIESEN:

Investieren, finanzieren

Je grösser die Reisemöglichkeiten in den osteuropäischen Ländern geworden sind, um so offener stehen auch die Tore in Caux für Menschen aus diesen Ländern. Weil ihnen jedoch die Reise schon grosse finanzielle Opfer abverlangt, können sie kaum daran denken, an ihre Aufenthaltskosten in Caux beizutragen.

Hier sind nun auch dieses Jahr andere Menschen eingesprungen und haben Geld gesammelt, um diese Kosten zu berappen.

Warum das? Diese Menschen bringen eine neue Welt nach Caux, und sie kommen, um die unverrückbaren Werte glaubwürdigen Zusammenlebens zu erfahren – und zu erproben. Sie wollen eine neue Ordnung für ihre Völker aufbauen, ohne die Fehler ihrer bisherigen Herrscher oder ihrer westlichen Nachbarn zu wiederholen. Das gleiche gilt natürlich für die zahlreichen Besucher aus den Entwicklungsländern.

Mancher stellt die Frage, wie die grossen Erneuerungsarbeiten an dem im Katalog der erhaltenswerten Gebäude aufgenommenen Konferenzzentrum finanziert werden. Die eben abgeschlossene Sanierung des Westturms benötigte z.B. eine Viertelmillion Franken. Diese wurden durch eine erstaunliche Zahl kleiner und grossen Spenden zusammengetragen.

Aber auch die übrigen Dachpartien werden früher oder später saniert werden müssen, und

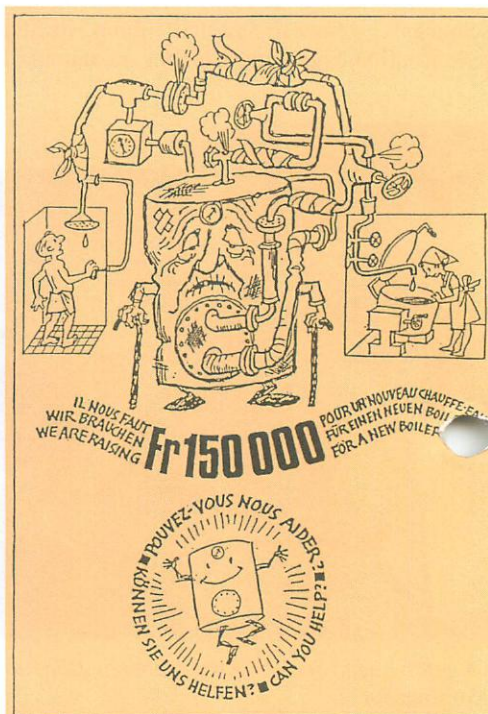
damit sind die Erneuerungsarbeiten an dem 90jährigen Bau noch lange nicht abgeschlossen.

Nebst dem ordentlichen jährlichen Unterhalt von rund 250 000 Franken stehen für die nächsten Jahre eine ganze Anzahl Investitionen an. Als nächstes ist die Erneuerung der Warmwasseraufbereitung für die Küchen (Siehe Aktion Boiler nebenan) und die Instandstellung von kleineren Gruppen- und Übungsräumen im dritten Stockwerk fällig. Dann denke man an die riesige Fassade, die Fenster und Türen des Mountain House! Und noch immer ist diese Aufzählung nicht vollständig.

So sind einerseits – wie in den letzten 46 Jahren – schöpferische Ideen gefragt, wie immer mehr und neue Menschen motiviert werden können, an dieses oder jenes Projekt beizutragen, und andererseits viel Opferbereitschaft, damit jeder einzelne, der eine solche innere Eingebung verspürt, tatsächlich sein Scherflein zur Post bringt.

Als «Finanzer» der Moralischen Aufrüstung hat man immer Wünsche und auch ehrliche Beklemmungen, wenn man sich fragt, wie solche Summen beschafft werden sollen. Aber in den vielen Jahren meiner Tätigkeit habe ich auch viel Dankbarkeit gelernt, viele Wunder erfahren und erlebt, wie Stufe um Stufe überwunden wurde und ein lebender Organismus entstand, den wir CAUX nennen. Denn Caux ist für mich nicht nur ein Ort, ein Gebäude oder ein Begegnungszentrum, sondern CAUX besteht aus Menschen, die irgendwo in der Welt und in irgendeiner Funktion auf die Stimme ihres Herzens horchen und ihr gehorchen.

René Hodel



Beiträge mit dem Vermerk «Boileraktion», «Erneuerungsfonds» oder «Allg. Unterhalt» sind zu richten an:

Schweiz:

Stiftung für Moralische Aufrüstung,
CH-6002 Luzern

– Postcheckkonto Luzern 60-12 000-4 oder
– Schweizerische Volksbank, Luzern,
Konto 266 005

Deutschland:

Stiftung für Moralische Aufrüstung,
CH-6002 Luzern, – Konto 2032 751,
Postgiroamt Karlsruhe,
BLZ 660 100 75

Greifen Sie zu!

Unser Angebot für Ihre Freunde und Bekannten

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Auftraggeber: _____ Datum _____
Herr/Frau _____ Vorname _____
Strasse _____ Hausnummer _____
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Luzern, im Oktober 1992

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wir möchten Sie herzlich einladen, an unserer Abonnementwerbung teilzunehmen und so etwas von dem, was Sie in der Caux-Information entdecken und schätzen, Ihren Bekannten und Freunden weiterzugeben.

- Bitte trennen Sie die untenstehende Liste ab.
- Tragen Sie Namen und Adressen Ihrer Freunde und Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht und die Ausgabe Nr. 11/92 der Caux-Information gratis erhalten sollen.
- Bitte senden Sie uns diese Liste bis zum 1. November 1992 und vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen unter der Liste anzuführen.

Wir freuen uns darauf, Ihren Freunden und Bekannten in Ihrem Auftrag dieses Angebot zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr C.I.-Team



Die Bücherecke

Garth Lean

DER VERGESSENE FAKTOR

Vom Leben und Wirken Frank Buchmans

«Es gibt viele Biographien, welche dieses Jahrhundert umfassen. Es gibt viele Beschreibungen von Reisen um die Welt, und es gibt auch viele Schriften über die Nachfolge Christi heute. Aber die Kombination von diesen allen – in einem Buch, einem Leben –, das sollte man sich nicht entgehen lassen.»

K. W.-F.

Brendow Verlag, Pappband, 476 Seiten, Fr. 32.80/DM 34.–/ÖS 265.–

Frida Nef

WENN DAS LEBEN EINEN SINN HAT

Vorwort: Dr. Paul Tournier

Habe ich als Opfer sozialer Ungerechtigkeit das Recht, mich aufzulehnen? Einen Vater zu hassen, dessen Alkoholismus meine Kindheit verdarb? – Frida Nef gibt keine theoretischen Antworten, sondern nimmt den Leser mit hinein ins Abenteuer ihres Lebens.

2. Auflage, Taschenbuch, 136 Seiten, Fr./DM 10.–

Jacqueline Piguet

WAS EINE FRAU VERMAG

Die französische Sozialistin Irène Laure (1898–1987) und ihr bewegtes Leben, ihr Weg von der hasserfüllten Résistance-Kämpferin zur Botschafterin der Vergebung und Versöhnung, geschildert in packenden Szenen.

Herder, 117 Seiten, Fr./DM 14.80

Theophil Spoerri

DYNAMIK AUS DER STILLE

Die Aktualität Frank Buchmans

«Spoerri begnügt sich nicht mit biographischen Angaben, sondern versucht, den inneren Anstoss aufzuspüren, welcher Anlass war für Buchmans Handlungen und Aussagen. Als Schlüssel zu dessen Wirksamkeit bezeichnet er «die Praxis des Schweigens». Im letzten ein ebenso präzises wie leidenschaftliches Buch.»

Tages-Anzeiger, Zürich

3. Auflage, Taschenbuch, 270 Seiten, Fr. 12.80/DM 13.80

Unser Angebot

Weitere Exemplare des
Konferenzberichts 1992
pro Exemplar Fr. 4.–
Ab 5 Exemplaren Fr. 3.50

Sind Sie schon Abonnent?

Ergreifen Sie die Gelegenheit und bestellen Sie
Ihr JAHRESABONNEMENT der
Caux-Information!



Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Partito	Adresse ungenügend insuffisante indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scorso- scuito	Annahme verweigert Refuse Respinto
Gestorben Décédé			

CAUX-

Information

AUG./SEPT./OKT. 1992

Als Bestellzettel einsenden an:

MRA-Bücherdienst (H. Eggemann),
Uhlandstrasse 20,
D - W - 4390 Gladbeck

Caux-Information
Postfach 4419
CH - 6002 Luzern

Bestellung

★ Ex. zusätzliche Konferenzberichte

★ Jahresabonnement der Caux-Information

- Schweiz Fr. 32.–
 Deutschland DM 42.–
 Übrige Länder Fr. 37.–
 Luftpost Fr. 41.–
 Studenten, Lehrlinge Fr. 24.–

Zutreffendes bitte ankreuzen und Ihre vollständige Anschrift
auf der Rückseite vermerken

★ Bücher

- Ex. Der vergessene Faktor
Vom Leben und Wirken Frank Buchmans
 Ex. Dynamik aus der Stille
 Ex. Was eine Frau vermag
 Ex. Wenn das Leben einen Sinn hat

Datum: _____

Unterschrift: _____